

Christoph T. M. Krause – In Ketten geboren

Von Zwangsnormierung über Coming-Out zu Bürgerrechten

Christoph T. M. Krause

In Ketten geboren

Von Zwangsnormierung über
Coming-Out zu Bürgerrechten

© 2021 Christoph T. M. Krause
Umschlaggestaltung, Illustration: Christoph T. M. Krause.
Autor Christoph T. M. Krause, Heerstr. 394a, 13593 Berlin.
Illustrationen: Craig McCann/ Fishink.com, Manchester, UK.
Verlag + Druck: tredition GmbH, Halenreihe 42, 22359 Hamburg.

978-3-347-33779-4 (Paperback)
978-3-347-33780-0 (Hardcover)
978-3-347-33781-7 (e-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung. Die Rechte zur Nutzung aller in diesem Buch dargestellten Bilder und Illustrationen liegen dem Herausgeber vor.

**Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

| | I N H A L T | |
|------------------------|---|-----|
| Kilian | | 9 |
| Vorwort | | 11 |
| | | |
| Vater: | Krieg, Lehrstunde, Die erste erotische Erfahrung. | 15 |
| Mutter: | Rassismus. | 27 |
| Oma: | Die zweite erotische Erfahrung. | 31 |
| Schulzeit: | Mobbing, Schulwechsel, Zwangsheterosexualisierung, Rückfall. | 37 |
| Mädchen: | Integrationsversuche. | 51 |
| Erste Schritte: | Entscheidungen. | 55 |
| Coming-Out: | Auszug, Neues Umfeld. | 61 |
| HIV/ AIDS: | Ausprobieren, Verantwortung. | 69 |
| Selbstfindung: | Zeit der Phasen, Auswüchse, Zivildienst, Umdenken, Erste Erfolge. | 75 |
| Bürgerrechte: | Schritt für Schritt. | 89 |
| Ausblicke: | Zwangsjacke, Eigeninitiative, Vorschläge. | 95 |
| Mahnung: | Gefahren. | 101 |
| Epilog | | 107 |
| | | |

| | | |
|------------------|---------------------------------|-----|
| Anhang 01 | Definition Heteronormativität | 108 |
| Anhang 02 | Inhalt Heteronormativität | 110 |
| Anhang 03 | Reisebericht von Kilians Eltern | 115 |

Dieses Buch ist Karl-Heinz gewidmet

Kilian.

Kilian lag im Sterben. Er ist 65 Jahre alt und hat sich mit Corona angesteckt.

Kilian hatte mich vor einigen Tagen angerufen und mich gebeten, zu ihm zu kommen, er hätte sich infiziert und es ginge ihm zusehends schlechter. Er wolle mir seine Geschichte erzählen und ich solle sie für ihn aufschreiben.

Zunächst hatte ich Bedenken, dann aber fasste ich mir ein Herz, verschaffte mir entsprechende Schutzkleidung und fuhr zu ihm nach Hause.

Ich wusste, Kilians Geschichte würde sich für ein Buch lohnen. Ich kannte ihn schon seit den 1970er Jahren und wusste, dass er ein bewegtes Leben gehabt hatte.

Ich kam gerade noch rechtzeitig, bevor er ins Krankenhaus eingeliefert werden musste und niemand mehr Zugang zu ihm hatte.

Irgendwie hatte er es geschafft, den richtigen Zeitpunkt zu erwischen, um mir noch alles rechtzeitig in die Feder zu diktieren.

Kilian ahnte, dass er das fertige Buch nicht mehr zu Gesicht bekommen würde.

Dies ist seine Geschichte...

Vorwort.

Ich wurde in eine Welt nach der „Stunde Null“ 1945 geboren.

In den Fünfzigern war alles anders, als vor oder während des Krieges, aber irgendwie auch wieder nicht. Manche nennen sie die „bleierne Zeit“.

Vieles war noch da, obwohl es eigentlich weg gewesen sein sollte.

Alte Nazis waren in „neuen“, alten Positionen und so existierte immer noch der ganze Rassismus, die Fremdenfeindlichkeit und der Hass auf alles, was anders war.

Auch waren viele davon überzeugt, nicht befreit, sondern besetzt zu sein, von Alliierten, die uns bestrafen wollten.

Die Meisten wollten alles, was gewesen war, vergessen und einfach nach vorne blicken, aber möglichst nichts ändern, was sich bewährt hatte.

Über das, was war, sprach man nicht mehr und wollte auch nicht darüber nachdenken.

Zumindest war es in meiner kleinen Welt so.

Der Zweite Weltkrieg, der Holocaust und der totale Zusammenbruch waren vergessen, darüber wurde nie wieder gesprochen.

Man wandte sich Interessanterem zu. Kaufte man, wenn überhaupt, ein Goggomobil oder einen Käfer? Bekam man eine Neubauwohnung? Von all dem wusste ich natürlich nichts.

Ich erblickte das Licht dieser gebeutelten Welt im Jahre des Herrn 1956. Da war die Bundesrepublik gerade mal sieben Jahre alt. Sie war sozusagen in meinem Alter, obwohl sieben Jahre machen bei kleinen Kindern viel aus.

Ich hätte aber zu ihr aufblicken können, wenn ich es gekonnt hätte. Sie wäre meine große Schwester gewesen. Sie zeigte mir, wie unsere Welt zukünftig sein würde:

Einigkeit und Recht und Freiheit.

Ich sollte später erfahren, dass die Umsetzung aller drei Postulate noch lange auf sich warten lassen würde, sehr lange.

Die wahre **Einigkeit** bzw. Einheit Deutschlands kam erst im Jahre 1990.

Das **Recht** für mich als schwuler Mann kam sehr spät, in Etappen:

1969: Abschaffung der Strafbarkeit von Homosexualität; neue Altersgrenze 21.

1972: Änderung/ Reduzierung der Altersgrenze auf 18 Jahre (Heterobeziehungen waren bereits ab 16 Jahren legitim).

2001: Eingetragene Lebenspartnerschaft mit vielen Pflichten, aber wenig Rechten; ein merkwürdiges Torsogesetz.

2017: Öffnung der Ehe für alle.

Die Freiheit für Schwulen (und Lesben) kam also erst sehr spät, zumindest so, wie ich diese Freiheit verstehe.

Aber immerhin, alles das, was die junge BRD versprochen hatte, trat irgendwann ein, wenn auch, wie gesagt, erst sehr spät.

Klagen wir in Wirklichkeit nicht auf hohem Niveau?

In 12 Staaten der Welt gibt es noch die Todesstrafe für Homosexuelle, wer will da wirklich meckern!



Vater.

Krieg.

Mein Vater sprach nie über sein Leben. Das, was ich mit der Zeit erfuhr, war, dass er mit 18 schon im Krieg war. Dort wäre es toll gewesen, sie hätten am Lagerfeuer gegessen und gemeinsam gesungen und es hätte eine tolle Kameradschaft geherrscht.

Er wäre als Soldat hinter der Front eingesetzt gewesen und hätte von all den Gräueln und dem Sterben nichts mitbekommen.

Mein Vater erzählte, er wäre beim Russlandfeldzug dabei gewesen, aber sein Einsatz hätte ihn nur bis in die Ukraine geführt.

Mehr erfuhr ich nicht. Als Kind genügte mir das. Wer hat als Kind auch schon überhaupt irgendeine Idee, was Krieg wirklich ist?! Ich hatte ihm jedes Wort geglaubt und ich wäre nicht im Traum darauf gekommen, in diesen meinen jungen Jahren diese Informationen zu hinterfragen.

Das einzige, das ich als Kind spürte, war, dass etwas Unausgesprochenes über allem schwebte, aber ich war noch viel zu jung, um zu begreifen, was das sein könnte.

Statt dessen stellte ich mir den Krieg als schönes Abenteuer vor, das mir wie ein Ausflug vorkam.

Einmal, ich erinnere mich noch wie heute, saß ich in der Badewanne. Diese wurde einmal wöchentlich am Samstag mit warmem Wasser gefüllt, indem der daneben stehende, runde Badeofen mit Öl gefüllt und sein Inhalt dann angefacht wurde.

Mein Vater saß neben mir und half mir beim Waschen. Ich muss wohl noch sehr klein gewesen sein, denn ich kann, mit dem Wissen von heute, die damalige Wohnung mit Ölheizung in die Zeit zwischen 1962-1966 datieren. Ich denke, da mir mein Vater beim Waschen half, muss es eher 1962 gewesen sein, da war ich sechs Jahre alt.

Er erzählte vom damaligen Heute, Deutschland sei immer noch besetzt und zwar deswegen, weil Deutschland den Krieg verloren hätte.

Ich fragte ihn, was das denn hieße, „besetzt“ zu sein. Er erklärte, dass fremde Länder, die den Krieg gewonnen hätten, nun ihr Recht wahrnehmen, über uns zu bestimmen.

Ich fand das furchtbar und ungerecht und fragte ihn, warum die Sieger das denn täten?! Mein Vater erklärte, dass sei eben so, wenn man einen Krieg verliere.

Von Gräueln, Holocaust und Faschismus war bei solchen Erklärungen natürlich nie die Rede, was aus pädagogischer Sicht sehr klug gewesen war.

So hatten die Erläuterungen meines Vaters immer zwei Seiten, die eine war die, wie erklärt man einem Sechsjährigen den Krieg, ohne ihn zu verschrecken und die andere, wie sehr bleibt die tatsächliche Wahrheit dabei auf der Strecke?! Musste es etwa so sein, um den eigenen Sohn vor dem Wahnsinn dieser Welt so lange zu schützen, wie es ging?

Eine Gradwanderung der besonders schwierigen Art.

Aus der Sicht eines Erwachsenen mit viel mehr Wissen von den Jahren danach und mit größerem Abstand zum Geschehen des 2. Weltkrieges, würde ich heute sagen, mein Vater hat einen guten Weg gefunden, mir als Sechsjährigem den Krieg kindgerecht zu erklären.

Das einzige, das ich natürlich bemängeln könnte, wäre, dass Deutschland zwar richtigerweise den Krieg verloren hatte, aber dann, nach einem wahnwitzig angezettelten Krieg, von den Alliierten nicht besetzt, sondern **befreit** worden war.

Es sollte noch viele Jahre dauern, bis ich begriff, dass die Besetzung ihre Berechtigung hatte und Deutschland die Chance bot, sich selbst neu zu erfinden. Aber das ist eine andere Geschichte, die jedoch später eine große und wichtige Rolle in meinem Leben spielen sollte:

Die Chance, als Mensch frei und ohne Furcht frei leben zu können.

Lehrstunde.

Bei diesen Gesprächen beim Baden entstand eine seltene Intimität, die natürlich und intensiv war. Schon früh spürte ich diese Form von Nähe und sie war nie in irgendeiner Weise unangemessen.

Ich spürte die große Liebe, die mein Vater für mich hatte, die er aber nur selten zeigen konnte, dies aber bei seltenen Gelegenheiten, wie bei diesem Bad, auf seine eigene, fast kindliche Weise, leise und unaufgeregt tat.

So erinnere ich, wie er mir einmal bei eben einem solchen Bad zeigte, wie ich mich im Intimbereich waschen sollte. Zu diesem Behufe nahm er meinen Penis in die Hand und zog die Vorhaut zurück und erklärte mir in ruhigem Ton, was genau zu tun sei.

Ich spürte, wie unangenehm und peinlich es für ihn war, wie er jedoch seine Verpflichtung ernst nahm, mir dieses Prozedere zeigen zu müssen. Er machte dies mit großer Distanz und gleichzeitig liebevoller Nähe und genau diese Mischung war es, die ich spürte und die mir diese tiefe Sicherheit und das große Vertrauen, das ich zu ihm hatte, aufzeigte.

Ich habe später oft an diese Momente denken müssen, weil sie mich stark geprägt hatten. Ich hatte nämlich als Kind in diesen Augenblicken genau gespürt, wie prekär eine solche Aktion für meinen Vater war, wie er innerlich rang, alles richtig und angemessen zu machen.

Denn eigentlich hätte er von seinem Naturell her eine solch intime Berührung nie vollziehen wollen, aber er wusste, dass er die Aufgabe hatte, es doch zu tun und genau dieser Spannungsbogen war es, der mich prägte.

Ich hatte genau gespürt, inwiefern es prekär sein könnte, aber wie er diese Gratwanderung beherrschte. So merkte ich, dass die Berührung an meiner intimsten, noch völlig unentdeckten Stelle, nichts, aber auch gar nichts von Unangemessenheit hatte. Sie war natürlich und angemessen, eine Vater-Sohn-Sache und nicht mehr und nicht weniger.

Und genau diese Schlüsselerfahrung prägte mich für mein ganzes Leben. Sie lehrte mich, was angemessen und unangemessen war oder gewesen wäre.

Sie begleitet mich nun mein ganzes bisheriges Leben und ich wusste von Stund an, was ich an seiner Stelle tun musste, wenn es um die Achtung vor dem anderen ging, was Respekt und Einfühlungsvermögen bedeutete, wo Grenzen sind und wo sie nicht sind. Vor allem lernte ich, was Missbrauch ist und was nicht.

Von diesem Tage an wusste ich überdies, was wirkliche Liebe ist und was nicht. Es half mir später, die Spreu vom Weizen zu trennen, wenn ich trotz dieser Gewissheit eigene Fehleinschätzungen durchleben musste. Dies war jedoch normal und gehörte mit dazu.

Die Intimität und Liebe, die ich von meinem Vater gelernt und erfahren hatte, durchzog alle Erfahrungshorizonte meines späteren Lebens wie ein roter Faden und hatte mich womöglich später vor viel Schlimmerem bewahrt.

Die erste erotische Erfahrung.

Allerdings lernte ich meinen Vater auch anders kennen.

Er war im Grunde ein ruhiger Zeitgenosse. Selten war er aufgereggt oder laut. Bis zu seinem Tod erlebte ich ihn nur vielleicht drei Mal wütend oder energisch laut.

Beim ersten Mal war er (nur) Erfüllungsgehilfe meiner Mutter. Denn sie war es, die die Kindererziehung in der Hand hatte.

Schon sehr früh hatte ich erotische Erlebnisse. Und sie waren immer auf andere Jungs bezogen.

Ich sog diese Erlebnisse auf, wie ein leerer Schwamm. Es war meine Natur. Ich war schwul, vom ersten Tage an.

Und schon ganz früh spürte ich bei all diesen Wahrnehmungen und Erlebnissen, dass sie allgemein und speziell bei meinen Eltern nicht erwünscht, ja verboten zu sein schienen.

Dieses Gefühl war unausgesprochen da und schwebte quasi dauerhaft über mir, ohne, dass ich verstand, warum und wieso.

Wie ich später erfuhr, war ich im Jahre 1958 gerade mal drei Jahre alt, als meine Eltern zum ersten mal mit mir nach Holland in Urlaub fuhren.

1958 waren die Deutschen noch sehr verhasst in dem Land, welches von den Nazis überfallen und unterworfen worden war.

Ein freies und neutrales Land wie die Niederlande, deren Menschen immer zu ihrem großen Bruder Deutschland aufgeschaut, die die Deutschen fast schon bewundert hatten, wurden genau von diesem großen Bruder brutal unterworfen. Etwas, was die Niederländer nie verwunden und den Deutschen auch nie wirklich verziehen haben.

Heute merkt man nur dann noch etwas davon, wenn man als Deutscher in Not ist. Dann zeigt sich, ob sie dir helfen oder nicht. Meist tun sie es, aber es kann vorkommen, dass sie dann sagen: *„Deutschen helfen wir nicht!“*

Ob das heute noch oft zu finden ist, weiß ich nicht wirklich, aber ich habe es in den 1970er Jahren selbst öfters erlebt.

Einmal hatte ich mitten in der Nacht in Amsterdam eine Reifenpanne und mein alter Käfer hatte keinen Drehschlüssel zum Öffnen der Radmuttern in sei-

nem kleinen Kofferraum. Was blieb mir also anders übrig, als nachts Autos anzuhalten und die Fahrer darum zu bitten, mir ihren Schlüssel auszuleihen. Niemand hielt zunächst überhaupt an.

Erst nach einer längeren Zeit hielt tatsächlich wenigstens ein junger Mann an. Schon freute ich mich und dachte, mein Problem sei bald gelöst.

Aber auch er sagte nur: „*Deutschen helfen wir nicht!*“ und fuhr von dannen.

Meine Eltern fuhren also schon sehr früh nach dem Krieg wieder nach Holland in Urlaub. Dort schlossen sie Freundschaft mit ihren „Herbergseltern“, die in einem kleinen Reihenhaus in Ijmuiden, in der Nähe von Amsterdam, wohnten.¹

Aus den Herbergseltern wurden im Laufe der Jahre enge Freunde und oft saßen sie bei einem „Biertje“ beisammen, machten gemeinsam Hitler nach und machten sich über dessen Grimassen und Verhaltensweisen lustig.

Das war in den 1950 Jahren bereits eine Sensation, dass sich Holländer und Deutsche auf diese Weise

¹ Siehe auch ein Reisebericht von Kilians Eltern im Anhang aus dem Jahre 1954, also zwei Jahre vor seiner Geburt, als ihre Besuche nach Holland begannen. In diesem Bericht wird sehr eindrücklich ersichtlich, wie sie erste Entdeckungsreisen in ein ihnen bis dahin fremdes Land unternahmen.

Gleichzeitig wird darin deutlich, wie sehr ihre Meinung über andere Menschen und ihnen bis dahin fremde Völker noch von latent hochnäsiger und herablassender Nazipropaganda geprägt war. Dieser Reisebericht ist unbedingt lesenswert!

gemeinsam über die skurrilen Seiten des Weltkriegsdramas lustig machen konnten und auf diese Weise verbrüdeten!

Die Reihenhäuser, in denen die niederländischen Freunde wohnten, sahen alle gleich aus und ich als Dreijähriger konnte sie nicht auseinanderhalten.

Die Situation in den 1950er Jahren war noch so unbekümmert, dass ich als Piefke alleine auf die Straße zum Spielen geschickt wurde und so fand ich mich auf einem Spielplatz ganz in der Nähe des Urlaubshauses wieder und spielte dort mit anderen holländischen Kindern.



Natürlich kann ich mich nicht aus eigenem Gedächtnis daran erinnern, wie alt ich damals war, aber ich weiß es aus Erzählungen meiner Eltern, die die Datierung eindeutig bestätigten.

Überdies fand ich eine Postkarte aus dieser Zeit (s.o., **Abb. 1**), die meine Mutter an meine Oma geschrieben hatte und die alle Einzelheiten dieser Erzählungen untermauern.

Es ist erstaunlich, dass ich die sich auf diesem Spielplatz zutragende Situation noch heute so erinnere und vor Augen habe, als sei sie erst gestern geschehen.

Ein Junge auf diesem Spielplatz zog nämlich einem Kleineren im Spiel (unabsichtlich) die Hosen herunter, so dass ich sein blankes Hinterteil zu sehen bekam. Dieser Anblick traf mich wie ein Blitz.

Schon mit drei Jahren merkte ich die Erotik des Augenblicks, zumindest für mich. Aus der Rückbetrachtung war dies ein erotisches Erweckungserlebnis der „ersten Art“ gewesen.²

Und ich bin sicher, es war entscheidend, dass es ein Junge war.

Ich war so elektrisiert, dass ich auf dem Weg zu unserem Urlaubshaus dieses nicht mehr fand. Alle Häuser sahen gleich aus und ich geriet in Panik.

² Mit „erster Art“ ist ein Aufeinandertreffen ohne Körperkontakt gemeint. Entlehnt aus: „Close encounter of the 1st kind ([...], Nahbegegnung der ersten Art: Das Objekt wird aus naher Entfernung [...] gesichtet.“. Nach J. Allen Hynek, UFO-Sichtungen nach der Art 1-4. Zit. n. Wikipedia. Suchwort: J. Allen Hynek. URL: https://de.m.wikipedia.org/wiki/J._Allen_Hynek. Stand 21.05.2021.

Ich wusste mir allerdings gut zu helfen. Ich klingelte einfach an irgendeinem Haus und fragte auf Deutsch, wo denn die Familie Gravenmakers wohne? Eine nette Dame öffnete die Türe und zeigte mir das Haus. Ein Dreijähriger wurde natürlich als Deutscher nicht schlecht behandelt, dafür waren und sind die Holländer dann doch zu anständig, Deutschenfeindlichkeit hin oder her.

Die nächste Erinnerung dieser „ersten Art“ von Erotik geschah dann mit sechs Jahren. Auch hier weiß ich wiederum aus Erzählung des entsprechenden Zeitrahmens, wann genau es stattfand und kann es zeitlich genau einordnen.



Mutter.

Rassismus.

Meine Mutter war eine herrschsüchtige Frau. Sie hatte bereits mit vierzehn Jahren in die Lehre gehen müssen, weil ihre Mutter, meine Oma, eine sogenannte Kriegerwitwe war, die drei Kinder alleine groß ziehen musste.

Ihr Mann, mein Großvater, den ich nie kennenlernen konnte, war noch 1942 durch englische Brandbomben zuhause in Köln ums Leben gekommen.

Meine Oma hatte also drei Kinder alleine durchzubringen, wobei der Älteste unbedingt studieren sollte. Deswegen mussten seine beiden Schwestern (meine Mutter und ihre jüngere Schwester) früh arbeiten, um ihm das Studium finanzieren zu können.

Letztendlich hatte sich der Einsatz der ganzen Familie insofern gelohnt, dass der Sohn tatsächlich seinen Weg machte und ein erfolgreicher konservativer Politiker wurde. Er brachte es später zu einiger Berühmtheit, weil er ein hochkarätiges Amt in seinem Bundesland ausüben würde.

Meine Mutter, 1925 geboren, hatte durch den Krieg ihre Jugend opfern müssen und deshalb wenig Verständnis für meine späteren Pubertätsprobleme oder überhaupt für jegliche Art von daraus resultierenden Sekundärproblemen.

Wie konnte sie auch?! Pubertät fiel im Krieg quasi aus, da gab es naturgemäß andere Probleme, z.B. wie überlebt man trotz Nahrungsmittelknappheit oder Bombenterror?

Sie war durch den unsäglichen Nationalsozialismus in ihrer Kindheit bereits faschistisch geprägt worden, schließlich war man als gutes deutsches Mädchen beim „*Bund deutscher Mädels*“ auf die Grundlagen des Dritten Reichs von Jugend an eingeschworen worden.

Fremdenhass, Rassismus und Intoleranz waren ihr sozusagen in die Wiege gelegt. Und auch die spätere Erkenntnis, dass all das, was sie geprägt hatte, ein Irrweg gewesen war, war für sie nicht wirklich nachvollziehbar.

So sagte sie mir später, als ich ihr mit 18 beichtete, dass ich schwul bin, ich wäre wohl besser als Säugling gestorben, säße besser im Rollstuhl, als das!

Überdies würde ich im Alter auf Strichjungen angewiesen sein und ansonsten ihrer Erfahrung nach einsam sterben müssen.

Für sie kam Schwulsein nach Mord und so war ich für sie Teil des Abschaums, den ihr die Nazis schon in frühen Jahren eingebläut hatten.

Ich wuchs also bereits mit diesem rassistischen „Grundflimmern“ von frühesten Kindheit an auf, ohne,

dass es vor diesem meinem schwulen Coming-Out vorher je ausgesprochen worden wäre.

Rassismus ist wie ein Virus, der sich wie ein Nebel unter dem Radar des Alltags verbreitet und sich ungewollt und ohne Vorwarnung in dein Leben frisst.

Anfangs merkst du es nicht, aber peu-à-peu kriecht es in deine Eingeweide und beginnt sein vernichtendes Werk in deiner Seele.

Erst wenn du später im Leben erkennst, dass es überhaupt da ist, kannst du anfangen, es zu bekämpfen, aber das ist eine Geschichte für später.

Meine Mutter brachte mich oft zu ihrer Mutter, meiner Oma, und ging anschließend in die Stadt einkaufen oder was sie sonst noch vorhatte.



Oma.

Die zweite erotische Erfahrung.

Der Aufenthalt bei meiner Oma war immer schön und ich habe viele vertraute Erinnerungen an sie.

So liebte ich es, wenn sie mir „Stullen“ machte, ein Ausdruck, der in meiner Familie ungebräuchlich war. Wir nannten es Butterbrote.

Stullen waren dicke Scheiben mit ordentlich dick Butter drauf, weil, wie meine Oma sagte: „*Butter schmiert die Lunge*“.

Zum Abschluss des Brotschmierens strich sie immer den auf dem Messer verbliebenen Butterrest längsseits auf die Brotkruste und nannte das Ganze dann ihren „Rheintuter“³. Damit meinte sie, ein Rheinschiff nachzuahmen, dass am Schluss mit diesem hochkant abgestreiften Butterstück einen rauchenden Kamin darstellte.

Damals fuhren viele Transportschiffe immer noch, mit Kohle betrieben, über den Rhein und so sah ich

³ a. (von einem Horn, einer Hupe o. Ä.) [mehrmals] einen gleichförmigen [lang gezogenen, lauten, dunklen] Ton hören lassen.
BEISPIEL - das Nebelhorn tutet

b. (mit einem Horn, einer Hupe o. Ä.) einen tutenden (a) Ton ertönen lassen.
BEISPIEL - der Dampfer tutete [dreimal]
Zitieren von Quellen aus dem Internet:
URL.: www.duden.de/rechtschreibung/tuten. Status: 15.05.2021.

förmlich den Rauch aus meiner Stulle aufsteigen, die in meiner Fantasie zum Schiff auf dem Rhein wurde.

Wenn ich mich als Kind mittags zum Mittagsschlaf bei Oma hinlegen musste, sagte Oma immer: *„Tu schön deine Händchen über die Bettdecke“*.

Sie sagte nie warum und natürlich wusste ich nichts mit diesem Rat (oder war es ein Befehl?!) anzufangen, tat es aber einfach so, weil ich dachte, es müsse bei Oma eben so sein.

Erst viel später erfuhr ich von einem Freund, dass es bei seiner Mutter genauso gewesen war und warum.

Oma hatte wohl verhindern wollen, dass ich an mir selbst „herummanipulieren“ würde. Sie war natürlich in der guten Hoffnung, dass dies auch helfen würde. Obwohl ich muss sagen, dass ich zu dieser Zeit nicht an solche Dinge im Entferntesten gedacht hatte. Also lief diese Maßnahme ins Leere und verpufften.

Nun war es so, dass in der Nachbarschaft meiner Oma eine Freundin meiner Mutter lebte, die einen vierjährigen Sohn hatte. Und oft besuchte meine Mutter die Freundin mit mir im Schlepptau, bevor sie zu Oma ging, um mich dort endgültig zu parken.

Einmal blieb ich jedoch bei der Freundin, weil ich immer so schön mit ihrem Sohn spielen konnte.

Den Besuch bei der Oma sollte ich später machen und zwar in Eigenregie. Meine Mutter ging von der Freundin aus direkt in die Stadt. Sie wollte mich dann später bei Oma abholen.

An diesem Tag machte der Sohn (dessen Namen ich nicht mehr erinnere) und ich kleine, unschuldige Doktorspiele, die so aussahen, dass wir uns gegenseitig die Hose herunterzogen, um zu gucken, was es da zu sehen gab.

An diesem einen Tag war dieses Unterfangen so intensiv und aufregend, dass ich plötzlich und ohne dass ich wusste, warum, große Angst bekam.

Ich brach das Unterfangen ab, verabschiedete mich in großer Eile und sagte, ich müsse nun zu meiner Oma hinübergehen. Der kleine Junge (er war vier, ich war sechs), war plötzlich böse mit mir, weil ich unser Tête-à-tête so schnell unterbrechen wollte und weinte, ich solle noch bleiben.

Ich jedoch verließ die Wohnung in großer Eile und ging hinüber zu Oma.

Als mich meine Mutter später abholte, stellte sich heraus, dass sie vorher doch noch bei ihrer Freundin gewesen war, weil sie gedacht hatte, ich sei noch dort.

Der Kleine hatte seiner Mutter aus Rache von unserem verbotenen Tun berichtet (wir nannten ein solches Verhalten früher „verpetzten“) und Mutters

Freundin hatte nichts Besseres zu tun, dies direkt meiner Mutter weiterzuerzählen.

Natürlich war meine Mutter außer sich und sie war offenbar so geschockt, dass sie die ganze Heimfahrt mit der Straßenbahn über kein Wort mit mir sprach, geschweige denn die Ursache ihres Schweigens enthüllte.

Natürlich ahnte ich sofort, worum es wohl gehen müsste und sprach sie an, was sie denn hätte.

Sie antwortete sehr schroff: *“Das wird dir Vati zu Hause schon noch beibringen!”*

Mir schwante Böses und so war es dann auch zu Hause. Mein Vater wurde beauftragt, mich zu züchtigen. Ich glaube heute, er hätte es aus eigenem Antrieb nie selbst gemacht, aber meine Mutter nötigte ihn dazu.

Ich hatte im Schlafzimmer meiner Eltern ein Kinderbett mit Gittern rings herum, damit ich nicht herausfallen konnte.

Mein Vater und meine Mutter nahmen sich Schuhe in die Hand und verprügelten mich, indem sie laut auf mich einschlugen und schrien, sie würden mir die „Schweinerei“ schon aus dem Leib heraus schlagen.

Sie sagten aber nicht, was sie unter „Schweinerei“ verstanden, es blieb unausgesprochen, was genau

sie damit meinten. Es war eben das Unausprechliche!

Ich war entsetzlich ausgeliefert und von Stund an wusste ich, solche „Schweinereien“ tut man tatsächlich nicht und wenn an sie tut, wird man durch Gewalt bestraft. Es dauerte Jahre, bis ich wieder etwas in dieser Richtung empfinden konnte.

Sexualität oder besser Erotik waren gestorben. Ich blieb sozusagen geschlechtsneutral bis zur Pubertät, dann aber brach alles wieder verstärkt aus mir heraus. Ich konnte nichts mehr dagegen setzen und keine Gewalt der Welt hätte mich noch mal zum Schweigen bringen können.

Schon früh konnte ich also lernen, dass Sexualität und speziell Homosexualität etwas Verbotenes und Verwerfliches hatte und im Falle der Entdeckung Strafe nach sich zog.

Warum das so war, warum es als verboten und verwerflich gelten sollte, wurde nie ein einziges Mal erklärt.

Schulzeit.

Mobbing.

Ich glaube, es gibt kein Fehlverhalten, das nicht irgendwo und irgendwie Erläuterung darüber findet, warum es als Fehlverhalten gilt, außer in diesen körperlichen Bereichen.

Für meine heterosexuelle Umwelt war das eben klar und stand überhaupt nicht in Frage. Schon alleine die Frage war ein Sakrileg. Jeder schien es zu wissen und genauso auch zu wollen.

Schwule waren Verbrecher und Aussätzige. Sie waren noch vor Jahr und Tag vergast worden, warum sollte das in Frage stehen?

So wuchs ich auf im erahnten Wissen, dass ich heterosexuell zu werden hatte. Das war klar und nicht veränderbar.

Ich unterdrückte anderweitige Gefühle und Bedürfnisse und machte mich auf den Weg in eine heterosexuell dominierte Welt. Ich dachte, ich wäre auch „normal“ und merkte trotzdem, dass es sich komisch anfühlte.

Ab dem Alter von ca. 11 Jahren, ich war auf einem damals noch üblichen, reinen Jungengymnasium, fingen die ersten unschuldigen sexuellen Erfahrungen mit anderen Jungs an.

Es gab derer viele in der Schule und auch draußen beim Spielen, die immer wieder gerne bereit waren, sich und andere auszuprobieren.

Da gab es die unterschiedlichsten Ausprägungen von Erfahrungen, die ich machen konnte.

Alle diese Jungs waren „natürlich“ nicht schwul, sie waren sozusagen in einem Zwischenstadium des Ausprobierens. Es waren nur ganz wenige, die später wirklich (offen) schwul „wurden“ oder es längst waren.

Diejenigen, die „es“ machten, waren spätere Familienväter, Priester, Machos und Sportler. Alle waren sie in diesem Alter in exzessive gleichgeschlechtliche Abenteuer verwickelt, die in den meisten Fällen nicht von mir, sondern von ihnen initiiert waren.

Für mich war es eine paradiesische Zeit. Alles schien möglich und jeder schien es zu mögen. Ich hatte damals tatsächlich gedacht, dies sei Normalität! Jeder Junge würde das machen und das auch noch gerne!

Bis, eines Tages, der eine oder andere anfang, sich für Mädchen zu interessieren und da das bei mir nicht der Fall war, hörte auch der Versuch nicht auf, es immer wieder und immer weiter zu „treiben“.

So kam ich unerwartet und schleichend an meiner Schule zusehends in den Strudel der Abgrenzung durch die anderen.

Plötzlich schämten sich die meisten, ob ihrer schwulen Intermezzi und verleugneten sie oder wendeten sich gegen mich.

So lernte ich schon sehr früh die Ablehnung durch diejenigen kennen, die selbst die größte Affinität für gleichgeschlechtlichen Sex hatten, ihn aber nun leugneten und ihren Frust bei mir abladen.

Ich wurde zu einem klassischen Mobbingopfer und Sündenbock.

So lernte ich früh, dass Schwäche und Angst zu zeigen, immer dazu führt, dass man Opfer wird.

Viel später lernte ich, dass Offenheit und Stärke zu zeigen, genau das Gegenteil bewirkte, ich wurde geachtet und anerkannt.

Doch dazu später mehr.

Mobbing bedeutete, aus dem Nichts und ohne Grund von mehreren Klassenkameraden überfallen und verprügelt zu werden.

Lehrer waren da keine Hilfe. Einmal sagte mein Mathematiklehrer, nachdem ich ihm von einer Attacke berichtet hatte: *„Dann wirst du denen auch einen Grund geliefert haben!“*

Thema Ende.

So war ich lange Zeit, unter großem Stress und Angst, ganz alleine auf mich gestellt.

Es gab da einen Klassenkameraden, mit dem ich gerne einmal etwas mehr erlebt hätte, weil er der Hübscheste von allen war. Er sprang eines Tages von hinten auf meinen Rücken. Ich dachte schon, die nächste Attacke käme wieder auf mich herein-geprasselt.

Er flüsterte mir aber leise und fast zärtlich ins Ohr: „*Hey, bist du wirklich schwul?*“ „*Nein!*“, beeilte ich mich zu antworten, „*natürlich nicht!*“

Obwohl mich diese Begegnung hoffen ließ, hielt ich es nicht mehr länger an dieser Schule und in dieser Lage aus.

Schulwechsel.

Zum nächsten Schuljahr wechselte ich die Schule, unter dem Vorwand, dass wir umgezogen waren und deshalb der Schulweg zu lang sei und fing dort neu an.

Meine Eltern unterstützten diesen Wechsel, da der Weg zur Schule sich nun um die Hälfte verkürzte. Das eigentliche Thema, warum ich drei Jahre vor dem Abitur die Schule wechselte, wurde nie wirklich erörtert.

Das Mobbing von meiner alten Schule erlebte ich nie wieder und es wurde auch nie später von mir jemals thematisiert.

Zwangsheterosexualisierung.

Was tun, wenn scheinbar die ganze Welt um einen herum gegen einen ist?!

Es gibt zwei Möglichkeiten: Man outet sich (was für mich damals undenkbar war) oder man versteckt sich und wird zu dem, was alle anderen zu sein scheinen: Ein Hetero in einer Heterowelt.

Ich machte mir damals keine weiteren Gedanken, ich entschied mich für den einfachen Weg: ich versteckte mich und fing an, den Hetero zu mimen.

Tatsächlich fiel es mir nicht schwer, ich wusste es ja nicht besser. Ich hatte nicht im Traum daran gedacht, dass ich tatsächlich schwul sein könnte.

Was genau ich dachte, konnte ich eigentlich gar nicht sagen. Ich glaube, ich hakte meine schwulen Erfahrungen unter Abenteuer, verbotenes Tun und Geheimniskrämerei ab.

Bis dahin hatte ich mit niemandem darüber sprechen können. Ich fühlte mich ganz allein, wie unter Feinden.

Ich denke dabei oft an die Zeit des Dritten Reiches. Wie mussten sich Juden gefühlt haben! Plötzlich

festzustellen, dass sie nicht mehr Teil der Gemeinschaft waren, aus dem scheinbaren Nichts heraus und ohne logischen Grund, waren sie Feinde im eigenen Land, wurden ausgegrenzt und später sogar ermordet. So fühlte ich mich. Angst wurde mein ständiger Begleiter.

Deshalb fühlte ich mich immer schon mit den Juden (und anderen Opfern) verbunden, konnte es gut verstehen, wie es sich anfühlt.

Selbst die eigene Mutter war Feindin, da sie mir gesagt hatte, ich wäre ein Mensch, der sich wie ein Mörder verhält. Besser wäre es, ich wäre tot oder behindert zu sein, wäre besser.

Was ist das doch für ein Gefühl?

Stellen Sie es sich selbst einmal vor. Sie stellen plötzlich und ohne Vorwarnung fest, dass Sie schwul zu leben haben, obwohl sie Hetero sind. Können Sie sich das vorstellen?

Abgesehen von der Unfähigkeit, in dieser Beziehung Liebe oder sexuelle Befriedigung zu empfinden, alle Welt würde von Ihnen erwarten, sich mit Ihrem gleichen Geschlecht abzugeben? Und vor allem Sie selbst!

Es wäre für Sie unvorstellbar, stimmt's?

Nun kam ich mit 16 auf eine völlig andere Schule und ich nahm mir fest vor, nie wieder „rückfällig“ zu

werden. Das sollte heißen, ich wollte nie wieder etwas mit einem anderen Jungen anfangen und dies gelang mir für's Erste auch.

Rückfall.

Nun begab es sich, dass wir drei Jahre vor unserem Abitur eine vorgezogene Abiturfahrt machen wollten. Die sogenannte Oberstrufenreform stand vor der Türe, die den herkömmlichen Klassenverband auflösen würde. Die Schüler wären wie in Vorlesungen an der Universität im losen Klassenverband bis zum Abitur organisiert.

Da es keinen festen Klassenverband mehr geben würde, zog man die Abiturabschlussfahrt mit der alten festen Klasse eben drei Jahre vor.

Wir hatten einen klassischen Klassenclown in unserer Klasse, der ständig Unsinn machte und deshalb sehr beliebt zu sein schien.

Und just mit diesem Manuel musste ich nun auf unserer ersten Übernachtung auf dem Weg nach Rom in Innsbruck ein Hotelzimmer teilen.

Spät abends, bevor wir schlafen gingen, schlug Manuel vor, wir sollten doch noch Flaschendreher machen, bevor wir schlafen gingen.

Flaschendreher bedeutet, man legt eine leere z.B. Bierflasche in die Mitte der Runde (hier waren wir nur zu zweit) und dreht sie.

Dann wartet man ab, in welcher Richtung der Flaschenhals zum Stillstand kommt, also auf wen der Flaschenhals zeigen wird.

Derjenige, der dieses „Glück“ erleidet, muss nun ein Kleidungsstück ausziehen. Das Ganze geht so lange, bis alle nackt sind. Der, der zuletzt alles ausziehen muss, ist der Sieger.

Natürlich willigte ich in dieses erotisch aufgeladene Spiel ein, schließlich wollte ich sehen, was Manuel zu bieten hatte!

Nun hatte ich allerdings mitnichten damit gerechnet, dass Manuel noch Weiterungen im Sinne hatte, die so aussahen, dass wir mit gemeinsamem, besser gegenseitigem Masturbieren endeten.

Sofort erfasste mich eine innere Panik, die mich fürchten ließ, alles begönne wieder von vorne, das Mobbing, die Ausgrenzung, die Überfälle.

Am nächsten Morgen saßen wir alle beim Frühstück und das Udenkbare geschah tatsächlich.

Manuel war Klassenclown und was tun Clowns? Sie erzählen oft großen Unsinn, um andere zu beeindrucken. Und so war es an diesem Morgen nicht anders.

Manuel erzählte mit einem breiten Grinsen auf seinem schönen Gesicht: „*Übrigens, Kilian und ich, wir*

haben letzte Nacht gemeinsam gewichst, das war toll!“

Ich versank in ein tiefes Loch der Scham und gleichzeitig der Wut!. Niemals zuvor hatte ich einen solchen Verrat in meinem Leben erlebt!

Panik und ein großes Zittern überkamen mich, mein Magen drehte sich um und ich hatte das Gefühl, ich würde jeden Augenblick gelyncht.

Dann passierte etwas völlig Unerwartetes:

Einer unserer Klassenkameraden drehte sich zu mir um und fragte mich, wie um eine Bestätigung für seine These zu erlangen: *„Das stimmt doch nicht, Manuel redet wieder blödes Zeug?!“*

„Na klar“, sagte ich, *„lass ihn doch!“*

Diese meine scheinbar coole Reaktion rettete mich. Alle glaubten mir in diesem entscheidenden Augenblick. Manuel war beliebt, aber man glaubte sein Zeug nicht und mir glaubte man.

Meine coole Reaktion hatte mich tatsächlich gerettet. Ich hatte noch einmal Glück gehabt!

Mir schwante damals, dass das mit der großen Angst ein Ende haben müsste. Noch war ich nicht so weit, diese Angst zu besiegen; es sollte noch ganze zwei Jahre dauern, bis ich mich zum ersten Mal outete.

Dieser Meilenstein in Innsbruck war erst der Anfang. Ich wusste immer mehr, dass sich die Wahrheit bald nicht mehr aufhalten lassen würde.

Und ich wollte auch nicht mehr schweigen. Das, was ich wirklich wollte, war etwas völlig anderes (im wahrsten Sinne des Wortes!).

Es gab nie wieder einen „Vorfall“ dieser Art an meiner Schule.

Jahre später erfuhren alle meiner Klassenkameraden, wer ich wirklich war.

Wir treffen uns heute, nach 50 Jahren, immer noch alle fünf Jahre zum gemeinsamen Abiturtreffen.

Einer dieser Kameraden sagte mir viele Jahre später: „*Hättest du dich damals geoutet, wäre das kein Problem für uns gewesen!*“. Fast rührend wollte er mir im Nachhinein Mut machen.

Ich wusste es allerdings besser, so einfach wäre das in den 1970er Jahren nicht wirklich gewesen.

Mein damals bester Schulfreund Roland hat bis heute Unverständnis für mein Anderssein. Er ist weiterhin nett und freundlich zu mir, innerlich hadert er jedoch, weil er einer derjenigen Heteromänner ist, die sich niemals etwas anderes vorstellen können und wollen, als das, was sie selbst empfinden.

Hetero zu sein, ist quasi gottgegeben und unumstößlich. Sie können und sie wollen nicht anders.

Wahrscheinlich ist es eine innere Angst, den Belzebub im eigenen Leben nicht zu wecken. Jemand, der sich seiner sicher ist, braucht keine Abgrenzung zu anderen Dingen, er lebt das, was er ist.

Habe ich allerdings eine innere Unsicherheit, dass da noch mehr in mir schlummert, als mir lieb ist, stemme ich mich gegen diese Dinge und suche Abgrenzung im Außen, genau von denen, die dies gerade leben.

Ich habe da in meinem Leben viele Varianten des Selbstbetrugs erlebt, schlimme Familiendramen und -tragödien, die viele andere verletzen und sich selbst kasteien und bestrafen für etwas, was sie nicht beeinflussen, geschweige denn abschalten können.

Die Frage entsteht nur, warum ist das so? Warum tun sich die Menschen so schwer mit ihren Gefühlen, warum verleugnen sie sich selbst, bringen sich um oder belügen sich und andere?!

Wofür?

Ich habe bis heute nie mit unserem Klassenclown Manuel über diese Begebenheit gesprochen. Ich wollte ihn nicht kompromittieren. Vielleicht hat er auch alles vergessen, weil es für ihn nicht wichtig oder nur ein großer Spaß gewesen war.

Natürlich habe ich ihm seinen „Verrat“ verziehen, aber er wird das wahrscheinlich nie erfahren. Aber wer weiß? Vielleicht liest er einmal dieses Buch?

Ich wurde also in eine heterosexuelle Welt geboren und dachte, es müsse auch so sein.

Den Mut der ganz Jungen, die sich heute bereits als Kind outen, seien es Schwule oder Transgender, hatte ich bis zu meinem 18. Lebensjahr nicht.

Heutzutage hat sich doch schon einiges verändert, zumindest ist die offizielle Doktrin in unserer Gesellschaft mehr zu unseren Gunsten ausgerichtet.

Rassismus und Diskriminierung gibt es immer noch und teilweise sogar wieder verstärkt. Aber der Staat hat gelernt und versucht seine Bürger zu schützen. Gerade auch dann, wenn sie anders sind und einer „Minderheit“ angehören.

Wir haben zusehends unsere Bürgerrechte erkämpft und stehen heute in Deutschland besser da, als je zuvor.

Das Gefühl eines faden Beigeschmacks bleibt jedoch. Niemand weiß, was noch alles passieren kann oder wird.

Auch in der Weimarer Republik, als vieles möglich schien, ahnte niemand, dass die Menschen am Abgrund standen, der alles veränderte und uns bis heute verfolgt.

Faschismus, Rassismus und Intoleranz wird es weiter geben.



Mädchen.

Integrationsversuche.

Die Zeit meiner Pubertät war eine Zeit des Ausprobierens und so „ging“ ich mit dem ein oder anderen Mädchen.

Das bedeutete in der Regel, wir gingen Arm in Arm, knutschten und wenn es „hoch“ kam, fasste ich auch schon einmal einen Busen an.

Sex im erwachsenen Sinne hatte ich nicht.

Das kam erst mit 18. Ich war Teil einer Clique, die in meinem Vorort alles zusammen unternahm und viele gemeinsame Fêten und auch Saufgelage organisierte.

Andrea war Teil einer Großfamilie mit, ich glaube, neun Geschwistern.

Wenn ich sie besuchte, war da immer etwas los. Es gab ein Kommen und Gehen und so fiel es nicht auf, wenn wir auf ihr Zimmer gingen und dort Sex hatten.

Das wäre in meinem Elternhaus niemals möglich gewesen, meine Mutter hätte es nie zugelassen, dass ich alleine mit einem Mädchen auf meinem Zimmer gewesen wäre, ohne beaufsichtigt zu werden.

Einmal, als ich 14 oder 15 war, bekam ich Besuch von meiner österreichischen Brieffreundin, die ich seit meiner Kindheit hatte. Sie besuchte uns mit ihren Eltern und ich zog mich mit ihr auf mein Zimmer zurück, während unsere Eltern sich unterhielten.

Das war ein normales Verhalten, alle Jugendlichen ziehen sich zurück, wenn Erwachsene ihre für Jugendliche uninteressanten Gespräche führen.

Da meine Mutter immer Panik hatte, ich würde verbotene Dinge tun, schickte sie meine sieben Jahre jüngere Schwester vor, damit sie durchs Schlüsselloch meines Zimmers spinxen sollte, um uns zu überwachen.

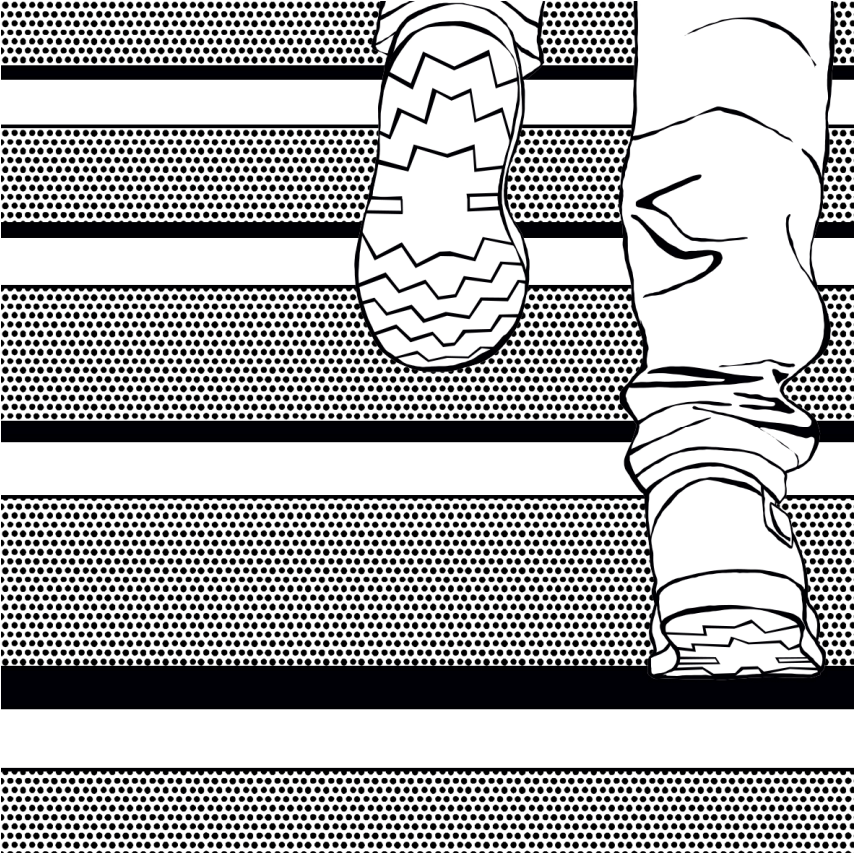
Natürlich war da nichts zu sehen, wir saßen schüchtern und brav auf meiner Kindercouch und unterhielten uns.

Zurück zu Andrea.

Schon bei diesen ersten „richtigen“ sexuellen Erfahrungen spürte ich, dass da etwas anders war. Insgeheim dachte ich immer an andere Jungs und war nie wirklich „richtig“ bei der „Sache“.

Körperlich war da alles möglich und es störte mich auch nicht, es zu tun, aber es war irgendwie nicht wirklich meins.

Es dauerte nicht mehr lange und es änderte sich alles.



Erste Schritte.

Entscheidungen.

Mit 18 Jahren wusste ich, jetzt musste ich etwas tun, es ging nicht mehr anders.

Nun war es im Jahre 1974 so, dass die Altersgrenze für die Volljährigkeit mit 18 erst nach meinem 18. Geburtstag eingeführt wurde, so dass ich 18 $\frac{3}{4}$ Jahre alt war, als ich volljährig wurde.

Erst dann traute ich mich, Dinge selbst zu entscheiden, denn meine Eltern hätten mir alles das verboten, was ihrer Meinung nach nicht gut für mich war.

So meldete ich mich nun bei der „Gay-Liberations-Front“, einer Kölner Schwulenbürgerrechtsorganisation, die sich, zusammen mit anderen Schwulengruppen, in Folge der Christopher Street Aufstände im New Yorker Village, überall auf der Welt gegründet hatte, um auch in Deutschland für unsere Bürgerrechte zu kämpfen.

Ich schrieb einen Brief und bat um Unterstützung bei meinem „Coming-Out“. Natürlich gab es diesen Begriff noch gar nicht. Der innere Druck war so groß, dass ich meine Scham überwand und den Brief mit zitternden Händen in den Briefkasten warf.

Schon sehr bald meldete sich ein junger Mann namens „Engelchen“ (damals hatten sich die meisten Schwulen sozusagen Feennamen gegeben, um ihr neues Leben zu begründen).

Engelchen war ein paar Jahre älter als ich, ein sehr ruhiger, junger Mann, der mir unaufgeregt und mit großer Gelassenheit die schwule Szene im Köln der Endsiebziger zeigte.

Er nahm mich mit in eine Welt, die ich nicht kannte und die mir am Anfang ganz schöne Angst machte. Obwohl ich kein ängstlicher Typ bin, irritierte mich doch, dass hier alles völlig anders war.

In den 1970er Jahren gab es noch viel mehr Schwule, die in Frauenkleidern herumliefen, die sich tuntig verhielten und vor allem, die alle kurze Haare trugen.

Ich jedoch hatte noch schulterlanges Haar, was damals in Heterokreisen noch sehr üblich war.

Der obligatorische Bundeswehrparka und Wildlederboots waren weitestgehend das Erkennungszeichen einer linken Jugendbewegung, die gegen Atomkraft und für Abrüstung demonstrierten. Ich passte also so gar nicht in diese Szene hinein.

Da ich jedoch unbedingt dazu gehören wollte, dauerte es nicht lange und ich trennte mich von meiner Haarpracht, auf die ich so lange so stolz gewesen war, war sie doch auch Identifikationszeichen und

Abgrenzungsprovokation gegen die Generation meiner Eltern.

Meine Eltern allerdings dachten, ich wäre endlich zur Vernunft gekommen.

Es dauerte nicht sehr lange, bis ich anfang, die schwule Szene in mich aufzusaugen. Ich war fast jede Nacht unterwegs, um Leute kennenzulernen.

Und schon bald wurde ich von einem wenige Jahre Älteren mit nach Hause genommen.

Er wohnte in einer Viererwohngemeinschaft in einem schönen alten Gründerzeithaus in der Kölner Neustadt, bereits außerhalb der ehemaligen mittelalterlichen Stadtmauer.

Diese Gegend war in den 1970er Jahren, wie man später sagen würde, eine „Alternative Gegend“ mit vielen Wohngemeinschaften. Die Wohnungen waren (noch) nicht instandgesetzt oder saniert und dementsprechend billig.

Für mich war das eine neue Welt. Die Wohngemeinschaft war gemischt, schwule und Heteromänner lebten in einer Zweck- und Freundschafts-WG zusammen.

Mein neuer Freund liebte Blumen und alte Möbel und so war die ganze Wohnung entsprechend eingerichtet.

In seinem Zimmer gab es ein Hochbett und es machte einen irren Spaß, sich dort oben, von unten nicht einsehbar, auszutoben.

Bereits in dieser ersten Nacht wurde ich zum Mann, zum schwulen Mann. Und es war wunderbar.

Zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich das Gefühl, dass ich da angekommen war, wo ich hingehörte. Nicht, dass ich die etwas ungewohnte Wohnsituation, die alles andere als gutbürgerlich und gleichzeitig auch schon wieder bürgerlich-spießig war, zunächst so toll fand.

Auch nicht die Tatsache, dass ich nun als schwuler Mann ein ungezwungenes Leben führen konnte.

Es war einfach die Summe aller neuen Umstände, die prickelnde Erotik, die in diesem ganzen Abenteuer verborgen war, die Selbstverständlichkeit, schwulen Sex zu haben und es „normal“ zu finden. Die schönen alten Möbel und die vielen Blumen (oder besser Pflanzen).

Die Gemeinschaft einer bunt gemischten Wohngemeinschaft, wo jeden Tag andere Freunde auftauchten und es einen regen Kontakt mit vielen interessanten Leuten gab.

Es war für mich eine Zeit der Erweckung und des Aufbruchs.

Bald merkte ich, dass Jürgen täglich andere Typen aufriss, meist noch viel Jüngere, als ich es war.

Ich war ihm schnell langweilig geworden.



Coming-Out.

Auszug.

Trotzdem zog ich mit nur zwei Koffern zu ihm in die Wohngemeinschaft, denn dort war durch Zufall ein Zimmer frei geworden. Und so hatte ich zum ersten Mal in meinem Leben eine eigene Wohnung, wenn auch nur als Teil einer WG.

Dieses Gefühl vergesse ich natürlich nie. Hier gab es niemanden mehr, der mich gängelte und der mir vorschrieb, wann ich nach Hause kommen sollte, der fragte, wohin ich ging und was ich tat.

Hier konnte ich nun mein Coming-Out ausleben.

Fast tägliche Besuche in der schwulen Szene waren keine Seltenheit. Mein Studium lief sozusagen erst einmal nebenbei, obwohl ich das trotzdem stringent durchzog.

Langsam fing ich nun an, meine bisherige Welt oder das, was davon übrig blieb, über meine neue Identität einzuweihen. Alte Freundinnen und Freunde, Bekannte und Klassenkameraden wurden nach und nach in das Thema eingeweiht.

Seltsamerweise, aber doch folgerichtig, hatte sich, in kürzester Zeit, mein soziales Umfeld sowieso in ein völlig anderes verändert.

Neues Umfeld.

Alte Freunde waren nun weit weg und neue Freunde spielten eine neue zentrale Rolle, denn sie waren schwul oder lernten mich direkt als Schwulen kennen.

Es gab nach und nach keinen Bedarf mehr für Erläuterung. Ich war bei mir selbst angekommen und wurde Teil einer neuen Community.

Allerdings fiel eines besonders ins Auge.

Diejenigen, die aus meiner „alten Welt“ aufgeklärt waren, reagierten völlig anders, als erwartet.

Meist war es großes Interesse an dem für sie „neuen“ Menschen, der nun für viele erst interessant wurde.

Mit der Zeit fragte ich mich, ob sich das neue Interesse an mir nur auf meine sexuelle Identität bezog oder auf mich als ganze Person?

Wurde ich vielleicht nur noch darüber definiert? Was wäre, wenn ich „nur“ Hetero wäre?

Besonders fiel ins Auge, wenn sich Gesprächspartner plötzlich damit anbiederten, dass sie auch Schwule kennen würden und diese immer so furchtbar nett wären! Es wären ganz besondere Menschen und sie wären so froh, sie zu kennen!

In diesen Fällen ahnte ich, dass es nur darum ging, sich selbst zu empfehlen, um bei mir besser anzukommen.

Ähnlich dem Phänomen, wenn sich Leute nur deshalb Prominenten andienen, um in deren Nähe selbst ein wenig zu glänzen.

In diesem Falle geht es dann darum, etwas vom Ruhm abzubekommen oder sagen zu können, ich kenne diesen berühmten Schauspieler oder die bekannte Schauspielerin auch.

Was war es bei mir? Warum waren wir Schwule plötzlich begehrt? Das war doch völlig verrückt. Früher wurden wir geächtet und das war es doch, wovor ich immer Angst gehabt hatte.

Nun waren wir begehrte Menschen, die ähnlich wie Stars behandelt wurden?!

Es dauerte etwas, bis ich verstand, dass wir in diesen Fällen für das Ego der Betroffenen ausgenutzt wurden oder zumindest eine psychologische Identifikationsfigur darstellten.

Es hatte nichts mit wirklicher Anerkennung oder Freundschaftlichkeit zu tun.

Es wurde mir am liebsten, wenn sich Leute nicht weiter zu diesen Themen äußerten und „es“ bzw. mich wie etwas völlig Alltägliches und „Normales“ behandelten.

Meist ging es aber einfach nur um Information und Aufklärung. Es wurden Fragen zu allen möglichen sensiblen Dingen gestellt, die Wichtigste war für viele: „*Wie macht ihr das eigentlich?*“

Im Wesentlichen ging es um die Frage nach sexuellen Praktiken. Es mag einige gegeben haben, die sich bereits für sich selbst für diese oder jene Praxis interessiert hatten, aber noch wenig darüber wussten.

Hier war nun die Gelegenheit, diese Aufklärung zu erlangen. Ich war von Anfang an in den meisten Fällen, wo es angebracht schien, immer offen und ehrlich zu allen gewesen und das wurde respektiert. Ein Schwuler, der frei und offen über sein Anderssein spricht, das gab es damals noch nicht allzu oft.

Vor allem Frauen oder besser Mädchen fühlen sich offenbar von Schwulen stark angezogen. Denn sie versuchten im Lauf der Jahre immer wieder sehr intensiv meine Nähe, viele einfach nur so, die anderen, um evtl. doch mehr zu erreichen.

Von Bettelei um Einlass vor nächtlichen Haustüren, bis hin zu Angeboten sehr direkter Art, gab es viele solcher Avancen. Teilweise waren die Angebote Forderungen, teilweise fast schon Vergewaltigungs- oder Übergriffsversuche.

Auf jeden Fall gab es viele Frauen die es offenbar stark reizte, zu versuchen, den aus ihrer Sicht nur vermeintlich schwulen Mann doch noch „herumzu-

kriegen“, weil sie glaubten, das Ganze mit dem Schwulsein könne ja nur ein Fake oder eine Phase sein.

Und wenn die geeignete Frau auftauchte, müsse es doch möglich sein, diesen angeblich schwulen Mann doch noch zu „knacken“.

Manche sonnten sich einfach darin, mal endlich mit einem Mann zu tun zu haben, ohne von ihm ange-macht und für ihre Zwecke „missbraucht“ zu werden.

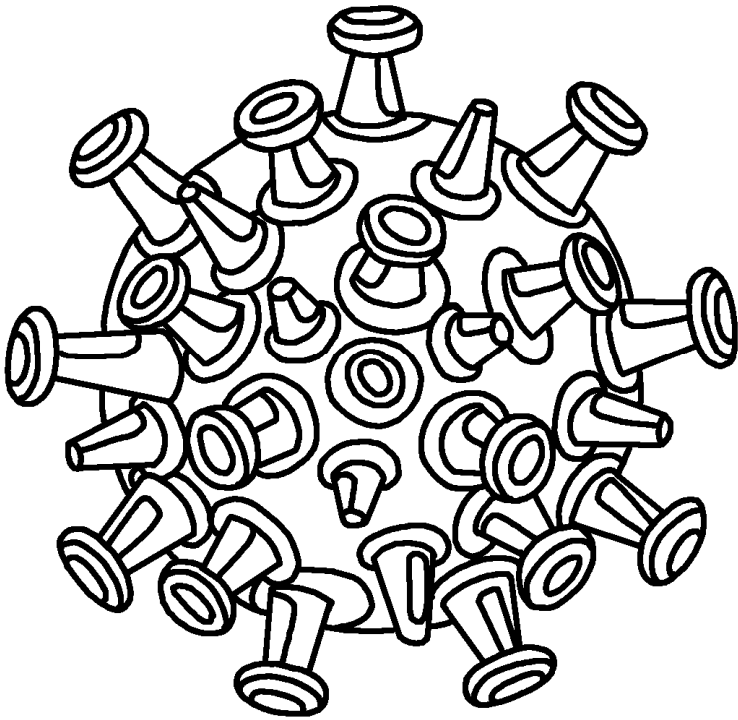
Oft wurde ich Zeuge von enttäuschten und frustrierten Frauen, die wenig, aber auch gar nicht mit ihren Männern reden konnten und emotional total verunsichert waren. Sie suchten einfach nur Rat bei einem Mann, der ihnen nicht gleich „an die Wäsche“ wollte.

Die Verhaltensweisen von manchen Frauen, die mit aller Macht versuchten, meine Gunst zu gewinnen, lehrte mich etwas für mein eigenes „Vorgehen“:

Es scheint immer besser zu sein, wenn man bei sich selbst bei jeglichen Beziehungen oder Beziehungsversuchen rar oder unabhkömmlich geriert, dann war man auf jeden Fall begehrter, als wenn man Interesse zeigte oder etwa jemandem hinterherlief.

Diese Erkenntnis bei Männern umzusetzen, gelang mir allerdings lange überhaupt nicht, im Gegenteil.

In den ersten Beziehungen oder Beziehungsversuchen, machte ich mich eher abhängig. Entsprechend wurde ich behandelt.



HIV/ AIDS.

Ausprobieren.

Stellen Sie sich vor, Sie erlitten jahre- oder jahrzehntelang die Abwesenheit der Möglichkeit, Ihre Sexualität bzw. Ihre entsprechende Identität zu leben, dann würden Sie versuchen, dieselbe in dem Moment stark und schnell auszuleben, wenn Sie die erste Gelegenheit dazu erhielten. Sie dürsteten sozusagen danach!

Ich versuchte also, ab dem Zeitpunkt meines gelungenen bzw. abgeschlossenen Coming-Outs alles „mitzunehmen“, was sich mir bot. Dabei war ich selten wählerisch.

Und es gelang auch; „Material“, um es einmal extra böse auszu drücken, war genug vorhanden.

„Material“ deshalb, weil das Leben in der schwulen Szene, vor allem, vor AIDS, nach meiner Beobachtung oft sehr oberflächlich, promisk und auf Masse ausgerichtet war.

Ohne moralisch oder sonst wie spießig erscheinen zu wollen, war das schwule Sexleben exzessiv, rücksichtslos und stark promiskuitiv.

Das ist natürlich auch völlig in Ordnung und kam meiner Situation bzw. meinem Bedürfnis zu dieser Zeit sehr zu Pass.

Es war aber dadurch auch oft rücksichtslos, unverantwortlich und nur rein körperlich.

Das wurde deutlich, als AIDS über uns alle kam.

Plötzlich wurde mir klar, dass die schwule Sexszene (und ich selbst) nie einen einzigen Gedanken auf Verantwortlichkeit und Sicherheit gegenüber sich selbst und anderen verschwendet hatte. Es war immer nur um die schnelle Befriedigung gegangen, ohne auf sich und andere zu achten.

Selbstverständlich war Sex nie geschützt praktiziert worden. Es gab zwar eine Reihe von sexuell bedingten Krankheiten, wie Syphilis und Tripper, um nur wenige zu nennen, aber die nahm man in Kauf, da es für all diese bisherigen Krankheiten immer sofort auch ein Gegenmittel gab. Niemand glaubte mehr, wie in früheren Jahrhunderten, sterben zu müssen.

Und außerdem waren wir doch heilfroh, dass wir es als Schwule nicht nötig hatten, zu verhüten und unsere Aktivitäten durch eine hinderliche Gummischicht am vollen Vergnügen hindern zu müssen.

Nun kam HIV und das daraus erwachsene AIDS und alles änderte sich.

Man musste jetzt Verantwortung übernehmen. Safe zu sein, bedeutete Verantwortung zu übernehmen, zuerst für sich selbst und dann für den potentiellen Sexualpartner.

Natürlich gab es wie immer die Leugner und Verweigerer, aber der größte Teil der (schwulen) Welt musste sich radikal umstellen.

Verantwortung.

Zum ersten Mal in ihrer jüngeren Geschichte fingen die Schwulen an, persönlich und politisch Verantwortung zu übernehmen.

Zunächst notgedrungen, aber dann auch sozial und politisch, denn durch AIDS begannen sich die Schwulen weltweit zu organisieren, um die Folgen dieser neuen Krankheit zu bekämpfen und eine weltweite soziale und auch politische Infrastruktur aufzubauen, die in der Geschichte der weltweiten Selbstorganisationen ihresgleichen suchte.

Weltweit gründeten sich AIDS-Hilfen und es wurde auf aller höchster Ebene der WHO und anderer Organisationen ein Netzwerk der Hilfe und Prävention aufgebaut, das entsprechend von den politischen Organisationen und Staaten, nicht immer ausreichend, finanziert wurde.

So hatte die Bedrohung durch AIDS ein Gutes, es änderte die Einstellung der schwulen Communities und setzte den Fokus nunmehr auf ganz andere Lebensinhalte und nicht mehr allein auf Vergnügen und das Ausleben von Bedürfnissen.

So hat jede Krise, wie heute auch die Covid-19-Krise, ihre „guten“ Seiten, die zu positiven Veränderungen und Bereicherungen führen können.

Die Schwulen jedenfalls erarbeiteten sich ein neues und eigenes Selbstwertgefühl und genau so war die Entwicklung bei mir selbst auch.

Ich musste plötzlich Verantwortung übernehmen. In dem Moment, als sich mein damaliger Freund 1986 mit HIV infizierte und schwer erkrankte, musste ich für ihn da sein und ihn unterstützen. Die Jahre der Unbekümmert- und Unverantwortlichkeit waren nun vorbei.

Plötzlich hatte ich das Gefühl, einen ganz neuen Stellenwert, auch gesellschaftlich, zu haben. Ich war nicht nur noch ein herumstreunender Verlorener, der auf der Suche nach sich selbst und Anerkennung flüchtige Begegnungen hat, sondern ich war zum verantwortungsbewussten, gleichwertigen Menschen innerhalb dieser heterodominierten Welt geworden.

Denn obwohl wir als Schwule zunächst durch AIDS wieder in eine bestimmte Ecke gedrängt werden sollten, indem man AIDS als Schwulenkrankheit und Strafe Gottes brandmarkte, erkannten die „anderen“ Menschen langsam, aber sicher, dass auch sie betroffen sein konnten und bewunderten die Schwulen weltweit für ihre Vorreiterrolle bei der Bekämpfung dieser neuen Volkskrankheit.

Wie so oft stellte sich ein Quantensprung durch Leid und Krankheit ein.

So ist es manchmal auch durch Kriege, wie z.B. den 2. Weltkrieg, geschehen.

Erst durch den völligen Untergang der deutschen Gesellschaft, buchstäblich stand ja kein Stein auf dem anderen, schaffte es Deutschland, mit Hilfe seiner Sieger und anderer, den Faschismus zu besiegen, die Demokratie selbstständig aufzubauen und zu einigermaßen guten Menschenrechten zurückzufinden.



Selbstfindung.

Zeit der Phasen.

Während der Phase meines ungefähr zwei Jahre währenden Coming-Outs, machte ich unterschiedliche Abgrenzungsphasen durch.

Da in den 1970er Jahren viele Schwule auffallen wollten, indem sie sich durch provokatives, angeeignetes oder auch „naturegegebenes“ Verhalten von den „Normalos“ abzugrenzen versuchten, unterlag ich selbst „natürlich“ auch diesem Einfluss.

Tuntiges, provokatives Verhalten, verstärkt durch feminine Kleidung, entsprechende Gestik und näselnde, leicht angehobene Stimme, gingen auch an mir nicht spurlos vorbei. Hinzu kam, dass sich die „Tunten“ untereinander gegenseitig ansteckten und damit noch steigerten.

So gab man sich gerne weibliche Vornamen und sprach entsprechend über andere als „sie“ anstatt „er“. Natürlich war dies für die damalige Umwelt ungewohnt, um es gelinde auszudrücken.

Die Abgrenzung bestätigte, wie eine selbsterfüllende Prophezeiung, das, was wir eigentlich konterkarieren wollten.

Obwohl jeder Schwule in der Regel danach trachtete, respektvoll akzeptiert zu werden, war eine dem

diametral entgegenstehende tunte Verhaltensweise geradezu himmelschreiend kontraproduktiv, wenn nicht sogar höchst unklug.

Aber das störte uns damals natürlich nicht. Wir legten es in dieser Phase der Selbstfindung darauf an, die Heteros erst einmal zu irritieren und zu provozieren, je mehr, desto besser.

Wer wollte zugeben, dass dies so war? Natürlich niemand. Wir piffen auf die Reaktionen der Heteros und gleichzeitig waren wir fixiert darauf, wie sie reagierten.

Eine paradoxe Situation.

Auswüchse.

So hatten ein guter Freund (nicht Liebhaber) und ich auf dem Weg nach Amsterdam einen Motorschaden und wurden in ein Dorf in Hamminkeln in eine Werkstatt geschleppt.

Ich hatte einen alten Käfer, der, wie bei so vielen, das erste Anfangsauto war. Der Motor war uralte und so gab er auf der Autobahn seinen Geist auf.

In dieser Werkstatt machten wir keinen Hehl daraus, dass wir schwul waren und spielten den Monteuren eine heiße Liebesgeschichte vor, um sie zu provozieren. So kam es zu Kuss- und Umarmungsszenen, wo und wann immer es ging.

Natürlich war das sehr unklug, denn wir waren darauf angewiesen, das Auto schnell repariert zu bekommen. Die Monteure nahmen es damals aber relativ gelassen und ließen uns gewähren. Es waren halt die Siebziger!

Irgendwie ärgerte uns das dann schon wieder, wir hätten es wohl lieber gesehen, dass unser (unpassendes) Verhalten zu heftigen Reaktionen geführt hätte.

Pech für uns war es dann, dass wir auf dem Rückweg von Holland nach Köln erneut Motorschaden mit eben diesem „neuen“ Gebrauchtmotor dieser Werkstatt hatten und zufälligerweise in diese gleiche Werkstatt geschleppt wurden.

Diesmal konnte man uns, aus welchen Gründen auch immer, nicht sofort helfen. Denn gebrauchte Motoren für Käfer waren eben auch nicht in Massen vorrätig.

So mussten wir unser Auto dort zurücklassen, um später selbst einen gebrauchten Motor zu besorgen, ihn dort hinzuschaffen und ihn dort wieder einbauen zu lassen. Dieser Wochenendtrip nach Holland entpuppte sich als der teuerste Kurztrip aller Zeiten.

Zivildienst.

Eine andere Provokation gelang mir, eher ungewollt, während meines Zivildienstes, den ich in einer evangelischen Kirchengemeinde absolvierte.

Ich hatte mich dort beworben, um in der Gemeinde als „Mädchen für alles“ zu fungieren.

Die Bewerbung fand in Form eines Vorstellungsgesprächs statt und zwar vor dem versammelten Presbyterium, also dem kircheninternen Entscheidungsgremium.

In der Gemeinde wurde diese Sitzung berühmt, da ich mich zunächst vor versammelter Runde dafür rechtfertigen sollte, warum ich aus der katholischen (!) Kirche ausgetreten sei.

Ich erklärte dies den Teilnehmern mit der Tatsache, dass ich als Schwuler in der katholischen Kirche diskriminiert und nicht mehr gut aufgehoben wäre.

Damit nicht genug, mich fragte dann ein männliches Mitglied dieses Gremiums, ob ich mir vorstellen könnte, irgendwann einmal, z.B. in 5 Jahren, in die Kirche zurückzukehren? Man beachte, dies fragte ein evangelisches Presbytermitglied über die Rückkehr in die katholische Kirche!

Das allein fand ich, war schon eine merkwürdige Frage.

Ich antwortete dem Herrn, wenn ich ihn jetzt fragen würde, welche Partei er denn in 5 Jahren wählen würde, ob er dies bereits jetzt sagen könnte?

Alle Mitglieder fingen laut an zu lachen und das Thema war durch. Ich erhielt den Zivildienstjob und musste 16 Monate Kinder- und Jugendarbeit und Unterstützung im Kindergarten leisten.

Vor allem bei den Mitarbeiterinnen des Kindergartens hatte ich durch meine offene und direkte, ja fast freche Art, einen Stein im Brett. Die Kindergartenleiterin war eine Zigarre rauchende, freiheitlich denkende Dänin, die mich immer bei allem unterstützte und mich sozusagen vor allen anderen verteidigte, wenn es einmal Schwierigkeiten gab.

Ich hatte in der Gemeinde nämlich einen direkten Vorgesetzten, der als Diakon für die Kinder- und vor allem die Jugendarbeit tätig war. Obwohl er selbst erst Ende Zwanzig war und eigentlich ein linksalternativer junger Mann zu sein schien, hatte er offenbar, was mein offenes Schwulsein anging, erhebliche Berührungsängste. Vor allem sorgte er sich um seine Schützlinge, die, wie er glaubte, durch einen solch frechen, offen agierenden Schwulen gefährdet seien.

So hatte ich einen besonders freundschaftlichen Kontakt zu einem der Jugendlichen, die oft in die „Teiloffene Tür“ des Jugendheimes kamen.

Andere aus der Gemeinde berichteten mir unter der Hand, dass der Diakon selbst eine besondere Beziehung zu diesem Jungen hatte und nun eifersüchtig darauf sei, dass dieser sich mit mir einließ.

Eines Tages schmissen wir in unserer Wohngemeinschaft eine Party und ich hatte diesen Jungen mit eingeladen, ohne mir großartig etwas dabei zu denken.

An etwaige Verwicklungen wegen Schwulsein dachte ich nämlich nicht, da dieser Junge für mich nicht zu meinem „Beuteschema“ gehörte. Überdies „unterstand“ er mir als Schutzbefehlener!

Mein Diakon war, aus heutiger Sicht natürlich total verständlich, äußerst besorgt und teilte mir dies mit. Ich versicherte ihm, dass ich nichts Unrechtes beabsichtigen würde. Darauf könne er sich verlassen.

Er bestand jedoch darauf, dass ich die Einladung ausschlagen sollte. Ich erwiderte ihm, dass ich dies nicht tun würde, es sei meine Privatsache, wen ich einladen würde. Ich hätte ihm versichert, dass dieser Besuch rein freundschaftlicher Art sein würde und das müsse genügen.

Natürlich und verständlicherweise hatte dieses mein Verhalten disziplinarische Folgen.

Nun begab es sich, dass ich nach dieser Party krank wurde und einige Tage ans Bett gefesselt

war. Das disziplinarische Verfahren musste deshalb ausgesetzt werden.

In dieser Gemeinde gab es drei Pfarrer, was aus heutiger Sicht ein Luxus ist. Einer dieser Pfarrer konnte mich nicht ausstehen. So sagte er einmal vor versammelter Mannschaft bei einem Gemeindefreundlichen zu mir: *„Wissen Sie, woran Sie mich erinnern?“*

„Nein“, sagte ich noch fröhlich. *„Das weiß ich nicht.“*
„Sie erinnern mich an Elisabeth Flickenschild in einer ihrer besten Filme. Wissen Sie, was die Schauspielerin darin für eine Rolle spielt?“

„Nein“, sagte ich erneut, *„das weiß ich nicht“,* ich kannte sie ja damals noch nicht einmal.

„Sie spielt in dieser Rolle die Dame einer öffentlichen Anstalt!“

Wie gesagt, ich wusste zwar nicht, wer diese Schauspielerin war, aber die Botschaft war angekommen! Ich lief knallrot an und erwiderte nur: *„Vielen Dank auch!“*

Eben dieser Pfarrer, der mich öffentlich brüskiert hatte, kam nun im Rahmen dieses anstehenden Disziplinarverfahrens an mein Krankenbett und wollte die Angelegenheit persönlich klären.

Ich erzählte ihm die Geschichte mit diesem Jungen aus meiner Sicht und überzeugte ihn offenbar von

meiner Ehrlichkeit und der Harmlosigkeit des Partybesuchs.

Er sagte sehr väterlich zu mir, *„Sie wissen, ich habe einige Schwierigkeiten mit Ihnen, nicht, weil sie schwul sind, sondern weil Sie so provokativ und aufgesetzt tuntig sind, aber ich respektiere Sie trotzdem und ich glaube Ihnen. Deswegen, machen Sie sich keine Sorgen um die Angelegenheit. Ich werde dafür sorgen, dass ihr Disziplinarverfahren eingestellt wird!“*

Er hielt sein Versprechen und von Stund an hatte ich vor ihm den allergrößten Respekt.

Ich hörte nie wieder ein Wort von meinem Diakon zu dieser Sache. Die Angelegenheit war ein für allemal erledigt.

Das völlig Verrückte war, dass ich ein Jahr später, mein Zivildienst war längst absolviert, einer der drei Pfarrer in der schwulen Szene traf und mich mit ihm über viele Jahre befreundete.

Er erzählte mir, er hätte im Hintergrund an der Einstellung des Verfahrens mitgewirkt.

Die Zeit meines Zivildienstes war also ausgesprochen turbulent, aufregend und im Grunde eine Pionierszeit, wie so oft in diesen Tagen.

Wenige Jahre später begann die nächste Pionierszeit: Die AIDS-Epidemie mit all ihren eigenen besonderen Herausforderungen.

Umdenken.

Das aufgesetzte, tuntige Verhalten mit weiblichen Vornamen und dem ständigen Herumgetucke war jedoch nie wirklich mein Ding, obwohl es zugegebenermaßen manchmal riesen Spaß machte.

Manche jedoch konnten damit nicht mehr aufhören und ihr Verhalten brannte sich bis in fortgeschrittene Altersphasen ein.

Bei mir war das ganz anders.

Ich liebte, es, solche Dinge zum Spaß zu machen, es blieb aber bei kurzen Intermezzi und phasenweisen „Ausbrüchen“, vor allem in der Gruppe.

Mein eigentliches Ziel war es jedoch, in einer Welt zu leben, wo ich als Schwuler voll integriert unter allen anderen leben konnte, ohne in einem schwulen „Ghetto“ zu leben.

Viele Schwule wollten einen schwulen Arzt, einen schwulen Bäcker, eben alles sollten „Schwestern“ und „Tunten“⁴ sein.

⁴ Dieser Ausdruck wird in schwulen Kreisen positiv besetzt benutzt; es schwingt sogar ein bisschen Stolz und Selbstbewusstsein mit.

Das mag schön und lustig, vielleicht auch hier und da von Vorteil sein, aber meins war es nicht.

So hatte ich immer auch heterosexuelle Freundinnen und Freunde und bewegte mich ganz „normal“ in allen „Bereichen“ gleichermaßen.

So entwickelte ich mich nach den einzelnen Phasen wieder „zurück“ zu meinen tatsächlichen Wurzeln. Das bedeutete, dass ich wieder ich selbst wurde, indem ich alle aufgesetzten Verhaltensweise, die nicht wirklich meinem Wesen entsprachen, zusehends ablegte und dadurch authentischer wurde.

Dies erleichterte auf eine perfide Weise mein Coming-Out bzw. die Selbstfindungs- und Akzeptierungsphase danach in nicht unerheblichem Maße.

Denn Schwule, die tuntig und klischéhaft aufgesetztes Verhalten zeigten, hatten natürlich bei ihrer Integration in die heterodominierte Gesellschaft einen viel schwereren Stand und wurden leichter Opfer von Repression und unter Umständen auch von Gewaltattacken.

Mein Coming-Out-Prozess wurde dadurch beschleunigt und ich erlebte so gut wie keine Diskriminierung im Alltag.

Durch meine offene Art des Schwulseins hatte ich auch später in meinen Berufen nie unter Diskriminierung oder Benachteiligung zu leiden, im Gegen-

teil. Ich wurde respektiert und man unterstützte mich in allen Belangen.

Erste Erfolge.

Dies zeigte sich besonders in der Firma, in der ich viele Jahre in der Computerbranche arbeitete.

Obwohl das Unternehmen innovativ und damals zu den Shooting-Stars der Branche gehörte und obwohl die innovative Computerbranche etwa den Stellenwert hatte, wie später Microsoft oder Google, war sie im Grunde ihres „Herzens“ und von Hause aus eine sehr konservative, protestantisch, niedersächsische, traditionsbewusste Firma, die damals noch großen Wert darauf legte, ein deutsches Unternehmen zu sein und entsprechend das Englische im Hintergrund zu halten.

Sehr wenig später musste man einsehen, dass internationales Portfolio und entsprechende Kundenschaft dies nicht wirklich förderte und so gab man diese Prämisse schnell wieder auf.

Auch wurden Angebote der Kooperation von amerikanischen einschlägigen Toppfirmen auf arrogante Weise ausgeschlagen.

Diese preußisch anmutende Arroganz führte später zum Totalzusammenbruch an der Börse und Aufkauf durch einen anderen deutschen Global Player, der meine Firma peu-à-peu abwickelte und in die

Bedeutungslosigkeit und letztlich in ihre Auflösung stürzte.

Eines Tages ehrte meine Firma ihre Vertriebsleute, kurz nach dem Mauerfall, in Form einer Dankesveranstaltung, indem sie ihre Mitarbeiter in die Prager Burg (Hradschin) einlud, wo wir mit Trompetenschall begrüßt und wie Könige bewirtet wurden.

Damals war dies eine Sensation, dass eine westliche Firma in Prag auf dem Hradschin residieren durfte.

Zu dieser Veranstaltung wurden die Partnerinnen und Ehefrauen bzw. Partner und Ehemänner der Mitarbeitenden mit eingeladen und so durfte ich meinen damals 16 Jahre jüngeren Freund auf Kosten der Firma mitnehmen. Wir saßen, wie selbstverständlich, als einzige offen Schwule mit an den hochherrschaftlich gedeckten Tischen in Prag.



Bürgerrechte.

Schritt für Schritt.

Es dauerte lange, aber wir bekamen nach jahrzehntelangem Warten und unermüdlichem Kampf unsere uns zustehenden Bürgerrechte.

Immerhin hatte es in Etappen und mit viel Gegenwind von 1945-2017 gedauert, dass nun alle, egal welchen Geschlechts, einen anderen Menschen heiraten konnten.

Ich bin überzeugt, das alles wäre ohne unseren eigenen Einsatz nie dazu gekommen und das zeigt mir, dass es dafür zweier Dinge bedarf:

Eigeninitiative und irgendeine Krise als Booster. Dann kann man alles erreichen.

So sehe ich viele Parallelen in der allgemeinen Entwicklung und in meiner persönlichen, wie man aus dem Gefühl, ganz alleine auf der Welt zu sein, einsam und ohne Gemeinschaft, damit beginnt, um dann mit viel Mut und Einsatz, vielleicht auch mit Hilfe von Katastrophen wie AIDS, doch irgendwann an einen Punkt zu gelangen, dass man gleichberechtigt und frei die gleichen Rechte ausüben kann, wie alle anderen.

Diese Erfahrung sollte all denen Mut machen, die in ähnlichen Lagen und Systemen leben, nie aufzugeben.

Natürlich gilt das nicht oder weniger optimistisch in Ländern, die Schwule verfolgen und mit dem Tode bestrafen, aber auch da gibt es Mittel und Wege, aus diesen Situationen hinauszutreten und andere Entscheidungen zu treffen.

Es gibt selbstverständlich auch Staaten, wo das nicht gelingen kann. Aber bevor man sich aufgibt und unterwirft, gilt es Alternativen zu suchen und anzuwenden.

Meine eigene persönliche Erfahrung war genau die, dass ich zwar zwangsheterosexualisiert aufgewachsen war und zunächst keine Chance auf Freiheit oder Veränderung gesehen hatte.

Als ich jedoch begann, mein eigenes Leben in die Hand zu nehmen, indem ich diesen einen kleinen Brief mit 18 Jahren an die damalige Schwulengruppe geschickt hatte, hatte ich die Tür in eine Veränderung bereits aufgestoßen.

Natürlich hatte ich dabei noch Glück, dass ich in einem freien Land leben durfte, wo Schwulsein inzwischen nicht mehr verfolgt wird.

In anderen Regionen der Welt sieht das natürlich ganz anders aus.

Aber ich erzähle ja von meinem Leben und da war es so, wie es war.

Es sei jedoch auch zu erwähnen, dass es Schwule (und natürlich auch Lesben) gibt, die über diese Art von Bürgerrechten anders denken.

Sie wollen nicht die Institutionen der Heteros nachahmen, indem sie für sie überkommene Tradition fortführen oder bekräftigen wollen.

Sie wollen die Freiheit ihres Schwul- und Lesbischseins bewahren, weiter promisk und vielfältig sein.

Das bleibt ihnen natürlich unbenommen. Ich glaube jedoch, das eine schließt das andere überhaupt nicht aus.

Schließlich muss ein klassisches Ehekonzept nicht so starr verlaufen, wie es viele denken.

Viele schwule und auch lesbische Paare heiraten, sehen aber von monogamen Konzepten ab und leben alle ihre Freiheiten aus.

Allerdings habe ich festgestellt, dass solche Konzepte, wie die Ehe, auch altersabhängig unterschiedlich gehandhabt werden.

Ich selbst hatte als junger Mensch auch nie an eine Ehe gedacht, nicht nur, weil sie gar nicht möglich war, sondern weil ich das spießige Vorbild meiner Eltern nicht nachbilden wollte.

Erst durch meine gesundheitliche Situation und mein fortgeschrittenes Alter begann ich, mir darüber Gedanken zu machen.

Letztlich entschied ich mich jedoch für die Ehe, weil ich mich verliebt hatte und den Mann meines Lebens kennengelernt hatte.

Ich denke, die Entscheidung für oder gegen solche Institutionen ist nicht immer eine Schwarz/weiß-Entscheidung nur für das eine oder das andere, es kann eine Entscheidung aus Liebe, aus politischen oder aus ganz persönlichen Erwägungen heraus sein.

Es entscheidet letztlich jeder für sich selbst.

Ich finde, es ist falsch, aus allem ein rein politisches Postulat zu machen. Das Herz lässt sich eh nicht überlisten.



Ausblicke.

Zwangsjacke.

Meine These für diese Erzählung war ja die, dass ich das Gefühl hatte, dass wir Menschen, egal in welche konkreten Lebenszusammenhänge wir hineingeboren werden, dies oft mit einer Zwangsjackensituation einhergeht.

Um beim Thema der Sexualität zu bleiben, werden wir fast folgerichtig ungefragt und ungewollt in eine heterosexuelle Zwangsjacke hineingeboren.

Nun könnte man meinen, dies sei gesteuert oder beabsichtigt. Und ich selbst hatte oft genau diesen Eindruck. Es sah aus, als sei es ein von langer Hand geplantes Unterfangen, z.B. von der Kirche.

Sicher, im Resultat mag es so erscheinen und die Kirche hat tatsächlich über Jahrhunderte alles daran gesetzt, die Menschen von ihr abhängig zu machen bzw. abhängig zu halten und alles zu tun, um sie ihrer Sexual- und Moraldoktrin zu unterwerfen.

Diese Jahrhunderte schufen ein immanentes Grundrauschen der Unterdrückung und Eingrenzung auf eine heterosexuell fixierte Grundstruktur unserer Gesellschaften.

Daraus erwuchs die noch heute vorherrschende Sexual- und Sozialmoral im Sinne einer gesicherten

Fortpflanzung und eines permanenten Machterhalts, in diesem Falle der Kirche.

Auch der säkulare Staat hatte immer ein Interesse daran, den Fortbestand des Staatswesens durch Fortpflanzung und die monogam geprägte Familienstruktur sicherstellen zu wollen.

Gab es also doch eine gesteuerte Richtung im Sinne einer Zwangsheterosexualisierung?

Diese Gemengelage hatte sich über die Jahrhunderte so verselbstständigt, dass das allgemeine gesellschaftliche, scheinbar gottgegebene Grundkonzept, quasi wie von selbst, in dieser Weise fortbestand.

Ein repressives Verhalten von Seiten des Staates war auch längst gar nicht mehr nötig. Es geschah sozusagen von innen heraus, wie von selbst.

Ein Schwuler wird also geboren und befindet sich automatisch in einer für ihn vorgefertigten gesellschaftlichen „Programmierung“. Eine Alternative war gar nicht vorgesehen.

Unsere gesamte Gesellschaft ist darauf programmiert, standardmäßig heterosexuell zu sein.

Die Frage nach Vielfalt und Alternativen stellte sich erst gar nicht. Sie existierte einfach nicht.

Es musste also gar nichts unternommen oder definitiv festgelegt werden, es geschieht heute noch wie von selbst. Jahrhunderte der Prägung liefen ab wie ein Computerprogramm.

Eigeninitiative.

Der einzige Weg heraus ist die Eigeninitiative. Dies ist jedoch nur dann erfolgreich und ohne Gefahr für Leib und Leben möglich, wenn man in einer freizeitlichen Gesellschaft leben darf.

Queere Menschen in manchen restriktiven Ländern haben diese Möglichkeit nur unter Lebensgefahr oder mit ständiger Bedrohung.

Jemand, der Leidensdruck hat, schafft es dann da hinaus, jemand der dies nicht aufweist, passt sich zwanghaft an oder scheitert an dieser Aufgabe, indem er/sie sich unterwirft.

Nun ist es heute in unseren westlichen Gesellschaftsformen etwas einfacher, könnte man meinen. Das ist sicher auch der Fall.

Der Staat nimmt nun Rücksicht auf Menschen, die anders sind und gesteht ihnen hier und da Rechte zu, gibt ihnen Schutz und Unterstützung.

Aber das ist noch nicht genug, denn es wäre besser, die Unterstützung gleich bei der Geburt zu beginnen, anstatt erst zu handeln, wenn viele Kinder in die Brunnen gefallen sind.

Deshalb bleibt der Vorwurf erst einmal bestehen, dass im Grunde alle Menschen in eine Gesellschaft in vielen Bereichen zwangsintegriert werden sollen, eine Gemeinschaft, die normiert und einseitig gepolt ist.

Wir werden weder begleitet, noch tatsächlich unterstützt, um unsere Andersartigkeiten, alternative Lebensformen und sonstige Verschiedenheiten umsetzen und leben zu können.

Erst, wenn es offensichtlich oder problematisch wird, wird, im günstigsten Fall und im Nachhinein, mit weit höherem Aufwand versucht, zu handeln.

Oft sind diese Maßnahmen zu spät und die Betroffenen haben bereits erheblichen Schaden genommen.

Was kann man denn tun, um diese Einengungen zu beseitigen oder zumindest erst einmal ein Bewusstsein dafür zu schaffen?

Vorschläge.

Ich denke, ein Einsatz wäre, damit schon bei der Schwangerenberatung anzufangen. Schließlich können vor der Geburt schon andere Thematiken auftreten, wie z.B. die Trisomie 21 oder andere Erbkrankheiten. Diese Beratungen gibt es bereits schon.

Der nächste Schritt wäre eine entsprechend in der Grundschule einsetzende Schulausbildung für Lehrer und Schüler.

Je früher Vielfalt und Verschiedenheit zur Normalität gehören, desto leichter fällt die spätere Ruchbarwerdung der verschiedenen Ausprägungen, die teilweise erst in der Pubertät sichtbar werden.

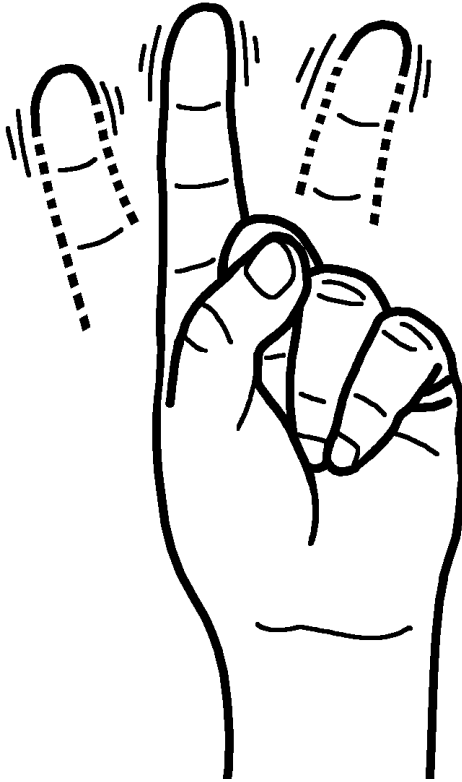
So könnte ein Kind, das sehr früh bereits eigene Erfahrungen seiner Andersartigkeit macht, frühzeitig aufgefangen und begleitet werden. Dieses Thema sollte Pflichtfach in jeder Schule und Schulform werden und die Schüler über viele Jahre begleiten.

Je länger und intensiver es zum Thema wird, desto unproblematischer wird es, wenn es bei dem/der ein oder anderen zur Realität wird.

Auch die nicht direkt betroffenen Schüler wären vorbereitet und könnten frühzeitig darauf angemessen reagieren oder sogar Verständnis und Hilfestellung für ihre Kameraden und Kameradinnen werden.

Dieser Weg würde Spannungen in der Gesellschaft allgemein minimieren und Konflikte verhindern.

Mit der Zeit könnte sich die Entwicklung hin zu einer friedlicheren und toleranteren Gesellschaft entfalten und niemand brauchte mehr das Gefühl zu haben, er sei in irgendeiner Form einem Zwang unterworfen.



Mahnung.

Gefahren.

Nach all den Jahren und der Erfahrung der Geschichte, wissen wir, dass nichts absolut und sicher ist.

Die Fortschritte, die wir als Schwule und Lesben in den Jahren nach dem Ende des Faschismus gemacht haben, sind nicht einfach so erzielt worden.

Und sie sind nicht in Stein gemeißelt!

So kann man in vielen Bereichen der Welt sehen, wie sich autokratische politische Führer und Systeme verändern, alt bewährte demokratische Systeme und Strukturen aufweichen oder ganz in Frage stehen.

Denken wir an die Weimarer Republik.

Hier ahnte niemand, was kommen würde. Die Menschen wähten sich in der Sicherheit, den Feudalismus und die Monarchie mit all ihren Unterdrückungsstrukturen ein für allemal hinter sich gelassen zu haben.

Niemand hätte es je für möglich gehalten, dass Nazis auf legalem Wege die Mehrheit erringen könnten und in kürzester Zeit alle demokratischen Strukturen abschaffen würden.

Geschweige denn, dass irgendeiner, vor allem die Opfer selbst, es für möglich gehalten hätten, dass es so etwas wie einen Holocaust und einen weiteren Weltkrieg geben würde.

So gibt es vielzählige Parallelen heute auch wieder, die unsere Wachsamkeit und Aufmerksamkeit erfordern.

Wiegen wir uns nicht in Sicherheit, Nazis und Ewiggestrige stehen wieder in den Startlöchern und kratzen bereits an den Türen zu unseren gewohnten Strukturen.

Ein solches Debakel konnte man im Januar 2021 in Washington verfolgen, als ein brauner Mob das Kapitolgebäude stürmte und demokratisch gewählte Volksvertretende lynchen wollten.

Auch in Deutschland selbst gab es einen Sturm auf den Reichstag.

Es liegt an uns selbst, wie weit wir das alles zulassen und ob wir überhaupt dazu in der Lage sind, Dinge zu verhindern oder zu stoppen.

Fangen wir in unserem kleinen Alltag damit an und seien wir wachsam.

Stehen wir auf, wenn wir Unrecht, Gewalt und Diskriminierung sehen. Schweigen wir nicht, wie unsere Vorfahren, als sie Zeuge wurden, dass ihre

Nachbarn abgeholt, verschleppt und vergast wurden.

Widerstand lohnt sich, schließlich machten uns das unsere Mitbürger in der ehemaligen DDR 1989 vor, friedlich demonstrierten sie gegen Unrecht und Zwang und obsiegtten!

Wir „Anderen“ sind weltweit auch nicht mehr zu stoppen, dafür sind wir für die Politik und Wirtschaft zu wichtig geworden.

„Und so geht das Humpa Humpa⁵ immer weiter und das wird es auf ewig. Da kann kommen, was will und Präsident sein, wer will.

Wie unsere Disco-Queen, die göttliche Miss Gloria Gaynor immer zu uns gesungen hat: „We will survive.“⁶

So wie alle Staaten und Weltreiche, die ihre Bürger und andere Völker unterdrücken und ihnen ihre Freiheit rauben, eines Tages fallen werden, weil es sich die Menschen nicht mehr bieten lassen und sich wehren, so werden auch wir eines Tages über-

⁵ [das steht für das ewige Auf- und Ab in der schwulen Szene, beim Tanzen in der Disco, der ewig stampfende Ton der Tanzmusik etc. Hinzuf. d. Verf.]

⁶ Zitat aus der schwul-lesbischen Fernsehserie: Queer as Folk“, Staffel 5, Episode 13 = letzte Episode der Serie. Titel: „Letzte Runde (We will Survive), entnommen aus der deutschen Synchronisation. USA Erstausstrahlung 07.08.2005, Deutsche Erstausstrahlung 26.03.2008.

all da frei sein, wo wir jetzt noch unterjocht sind und verfolgt werden.

Wir werden es schaffen und überleben. Es gibt keinen Weg zurück!

Epilog.

Kilian starb unter schrecklichen Umständen. Er lag auf dem Bauch und wurde über zwei Wochen beatmet.

Sein Körper und seine Seele konnten diesen Belastungen jedoch nichts mehr entgegensetzen.

Ich war unendlich traurig, wie schnell ein bewegtes und interessantes Leben innerhalb von wenigen Augenblicken zu Ende gehen kann.

Gleichzeitig war ich schockiert, mit welchen Nichtigkeiten und unnötigen Unwichtigkeiten er, im Verhältnis zum Überlebenskampf seiner letzten Stunden, viele Jahre ringen musste, bis er sich von den Ketten seiner Umwelt befreien konnte.

Der Kampf um Freiheit und Anerkennung war ihm gelungen, hatte ihm jedoch viel Energie und Kraft abverlangt, die ihm auf seinen letzten Metern im harten Überlebenskampf fehlten.

Wir sollten diese Erfahrung zur Mahnung nehmen, das Anderssein unserer Mitmenschen zu achten und mehr noch, ihnen, wo auch immer wir können, unsere Unterstützung anzubieten, damit es für uns alle leichter wird.

~ ANHANG ~

01. Definition: Heteronormativität

Heteronormativität

„[...] In einer heteronormativen Gesellschaft wird von allen Menschen erwartet, dass sie cisgeschlechtlich ^[1] und heterosexuell sind.

Es wird also davon ausgegangen, dass jede Person nur eins von zwei Geschlechtern hat, nämlich entweder männlich oder weiblich, und dass dieses Geschlecht schon bei der Geburt an den Genitalien abgelesen werden kann. Außerdem wird davon ausgegangen, dass diese Geschlechter sich grundlegend voneinander unterscheiden und sich sexuell und romantisch aufeinander beziehen. (Cis) Frauen sollen sich also nur zu (cis) Männern hingezogen fühlen und umgekehrt.

¹ „Cis(geschlechtliche) Personen sind Menschen, deren Geschlechtsidentität bzw. Geschlecht mit dem Geschlecht übereinstimmt, das für sie bei Geburt festgestellt wurde. Eine cis Frau ist also eine Person, für die bei der Geburt das weibliche Geschlecht dokumentiert wurde und die sich auch als Frau identifiziert, ein cis Mann entsprechend eine Person, für die bei der Geburt das männliche Geschlecht dokumentiert wurde und die sich auch als Mann identifiziert.“ Zit. n. „Netzwerk geschlechtliche Vielfalt Trans* NRW“, Köln. Zitieren von Quellen im Internet. URL: <https://ngvt.nrw.de>. Stand 27.05.2021.

Abweichungen davon, zum Beispiel queere und polyamouröse Beziehungen sowie trans Menschen, werden unsichtbar gemacht und/oder diskriminiert.“

Zit. n. Queer Lexikon (o.J.). „Heteronormativität,
in URL: <https://queer-lexikon.net/2017/06/15/heteronormativitaet/>?,
Abruf am 26.05.2021.

~ ANHANG ~

02. Heteronormativität

Heteronormativität. *[Verlinkungen im Originaltext werden ausgelassen]*

Heteronormativität bezeichnet eine Weltanschauung, welche die Heterosexualität als soziale Norm postuliert. Zugrunde liegt eine binäre Geschlechterordnung, in welcher das anatomische/ biologische Geschlecht mit Geschlechtsidentität, Geschlechtsrolle und sexueller Orientierung gleichgesetzt wird.*[..., Auslassung Fußnote 1, Anm. d. Verf.]*

Das heteronormative Geschlechtermodell geht von einer dualen Einteilung in Mann und Frau aus, wobei es als selbstverständlich angesehen wird, dass eine heterosexuelle Entwicklung vorgesehen ist und damit der „normalen“ Verhaltensweise entspricht – andere Aspekte der menschlichen Sexualität werden oftmals pathologisiert. Damit können Homophobie und andere Formen der sozialen Menschenfeindlichkeit einhergehen.

Der Begriff der Heteronormativität ist zentral in der „Queer-Theorie“, welche die Naturalisierung und Privilegierung von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit in Frage stellt. *[..., Auslassung Fußnote 2, Anm. d. Verf.] [...]*

Etymologie

Der englische Begriff „*heteronormativity*“ wurde 1991 von Michael Warner in seinem Artikel „Introduction: *Fear of a Queer Planet*“ geprägt, um ein System von Verhaltensweisen und sozialen Erwartungen zu beschreiben, welches um die Vorstellung herum aufgebaut ist, dass jeder heterosexuell ist oder sein sollte und alle Beziehungen und alle Familien diesem Modell folgen. [..., *Auslassung Fußnote 3+4, Anm. d. Verf.*] Die Grundlagen des Konzeptes liegen in Gayle Rubins „Gedanken zum Sex/Gender-System“ und in Adrienne Richs „Gedanken zur Zwangsheterosexualität“ (*compulsory heterosexuality*) aus dem Jahr 1980. [..., *Auslassung Fußnote 5, Anm. d. Verf.*]

Der deutsche Begriff wird spätestens seit 1995 verwendet. [..., *Auslassung Fußnote 6, Anm. d. Verf.*]

System

In heteronormativen Gesellschaften wird aus der biologisch vorherrschenden zweigeschlechtlichen Ordnung und einer damit verbundenen Ablehnung des Unterschieds von ‚Sex und Gender‘ eine normative Vorrangstellung all derjenigen Menschen abgeleitet, die eine gegengeschlechtliche Partnerschaft anstreben oder bereits in einer leben, die also heterosexuell leben oder leben möchten. Davon abweichende Verhaltensmuster werden diskreditiert und als unnatürlich bezeichnet. [..., *Auslassung Fußnote 7, Anm. d. Verf.*]

Die Heteronormativität durchzieht dadurch alle wesentlichen gesellschaftlichen und kulturellen Bereiche, sowie die Subjekte selbst. Die gesunde Körperlichkeit wird heterosexuell definiert, auch bei der Betrachtung und Beschreibung anderer Kulturen. Diese Betrachtungsweisen dienen nicht selten der Delegitimierung anderer gleichberechtigter Formen einer gesunden sexuellen Entwicklung (wie zum Beispiel der Homosexualität) und werden weiterhin oftmals als Begründung zur Verherrlichung und Verharmlosung von Gewalt oder systematischer Diskriminierung gegen die antagonisierten Bevölkerungsgruppen verwendet.

Judith Butler prägte für die damit einhergehende angestrebte Angleichung von biologischer Anatomie, Gender und eben Heterosexualität den Begriff der heterosexuellen Matrix, die performativ den Geschlechterdiskurs präge. [..., *Auslassung Fußnote 8, Anm. d. Verf.*]

Heteronormative Geschlechtermatrix

| | Geschlechtsmerkmale | Geschlechtsidentität | Verhalten | Sexuelle Orientierung |
|---------------|----------------------------|-----------------------------|------------------|---|
| Frauen | weiblich | weiblich | weiblich | androphil (begehren männliche Partner) |
| Männer | männlich | männlich | männlich | gynophil (begehren weibliche Partner) |

Praktische Auswirkungen

Die Gleichsetzung von biologischem Geschlecht, Geschlechtsidentität, Geschlechterrolle und sexueller Orientierung hat in der Praxis für jene Personen, für die eben nicht in allen diesen Kategorien Übereinstimmung besteht, zum Teil erhebliche Auswirkungen.

In der Praxis geht eine heteronormative Gesellschaft davon aus, dass ein nicht näher bekanntes Individuum mit einem bestimmten Geschlecht auch bestimmte Verhaltensweisen zeigen wird [sic!] beziehungsweise zeigen sollte. Entsprechend wird auch die Erziehung ausgelegt.

Von Jungen wird beispielsweise erwartet, sich ab einem bestimmten Alter für Mädchen zu interessieren und anderweitig stereotypisch männliche Rollenvorgaben zu übernehmen. Daher werden Jungen oft nur Rollenvorbilder nahegelegt, die den sozialen Erwartungen entsprechen. Damit einher gehen unter anderem oftmals eine Glorifizierung und Normalisierung des Machismus. Homosexuelle Jungen, die an Mädchen kein Interesse haben, werden oft diszipliniert oder gar angefeindet. Auch andere Abweichungen, z. B. Jungen, die mit Puppen spielen wollen, werden als unerwünscht und korrekturbedürftig angesehen.

Das führt dazu, dass Betroffene ihre eigenen Gefühle als von den Erwartungen der Gesellschaft abweichend erleben, oft verbunden mit dem Gefühl

der Andersartigkeit und der Einsamkeit. Für die Betroffenen ist ein aktiver gedanklicher Schritt notwendig, um sich von den gesellschaftlichen Erwartungen zu emanzipieren (siehe auch Coming-out).

Quelle: Zitieren von Quellen im Internet. Wikipedia.
URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Heteronormativität>
Stand: 21.05.2021.

~ ANHANG ~

03. Reisebericht 1954

Vorwort zum Reisebericht.

Dieser Bericht wurde von Kilians Eltern 1954 mit einer Schreibmaschine verfasst und als pergamentartiges Blatt in ein Fotoalbum eingebracht.

Da Kilians Eltern nicht mehr leben und Kilian deren Erbe ist, entschied er, den Text an die moderne Rechtschreibung anzupassen und Orthografie- und Interpunktionsfehler oder Sonstiges nicht, wie sonst üblich, als solche zu kennzeichnen.

Der Grund für diese Maßnahme ist ausschließlich eine einfachere Lesbarkeit. Alle Fußnoten sind Hinzufügungen oder Anmerkungen des Verfassers.

Bericht über unsere Fahrt nach Holland im Mai und Juli Abfahrt.

1. Mai: Rückkehr.
2. Mai: 640 km.
Ausgaben: D-Mark 70 [¹].

Wir fuhren Samstag morgens bei schönem Wetter um 7 Uhr von Köln über Grevenbroich, Mönchengladbach zur Grenze.

Dort stand ein großer Menschenstrom an der Grenze. Nach schneller Zollabfertigung auf deutscher Seite, konnten wir, nach dreistündiger Wartezeit, bei den Holländern endlich die Grenze passieren.

¹ **70 DM** entsprechen (rechnerisch, nach dem offiziell festgelegten Kurs von 1 DM/ 1,95583=0,51 Euro): **35,79 Euro**, die Kaufkraft (Faktor 3,72) wäre im Jahr 2020 ca. **133 Euro**. Zit. n. Quelle im Internet.
URL: <http://www.fredriks.de>. Stand 21.05.2021.

Infolge des großen Andrangs waren internationaler Führerschein und internationale Zulassung nicht erforderlich [²]; vorher wechselten wir noch 70 D-Mark [³] in 62 holländische Gulden um.

Wir fuhren nun durch Roermond, Eindhoven, Herzogenbusch, Utrecht nach Amsterdam, Ankunft 15:30 Uhr.

Wir waren angenehm überrascht. Hermann [⁴] suchte gleich den Verkehrsverein auf, um für uns ein Quartier zu bekommen, jedoch waren alle Zimmer vergeben.

Man riet uns, 20 km weiter zu fahren, um dort unser Glück zu versuchen. Durch Zufall kamen wir mit einem Eismann [⁵] ins Gespräch, der uns ein Zimmer in seiner Wohnung anbot.

Diese Familie [...] wohnt in Amsterdam West. Von hier waren wir mit der Vespa [⁶] in 5 Minuten im Zentrum.

Amsterdam ist das „Venedig des Nordens“, 50 Grachten durchziehen die Straßen. Grachten sind Nebenkanäle, auf denen man mit Booten Haf-

² Zu dieser Zeit benötigte man in Europa noch Einreisepapiere für Mensch und Auto. Das „Schengener Abkommen“ zur kontrollfreien Fahrt durch Europa (EU) gab es noch nicht, so dass Grenzübertritte mit umfangreichen Kontrollen einhergingen.

³ Siehe Fußnote 1.

⁴ „Hermann“ ist Kilians Vater.

⁵ Ein Eisverkäufer.

⁶ Eine Vespa ist ein italienischer Motorroller, der sich damals großer Beliebtheit unter jungen Leuten erfreute.

rundfahrten machen kann, jedoch waren für den ganzen Abend die Schiffskarten ausverkauft. So blieb uns nichts anderes übrig, als mit der Vespa an den Kanälen und Häfen vorbei zu fahren.

Wir besichtigten auch die Anlegestellen der großen Ozeandampfer, die nach Brasilien und Sumatra fahren bzw. von dort herkommen. Anschließend machten wir an diesem Samstagabend einen Bummel durch die Innenstadt. Hier ist Geschäft an Geschäft, Lokal an Lokal, jedoch vermissten wir gutbürgerliche Lokale, wie wir sie hier bei uns haben.

In Amsterdam kann man drei Arten von Lokalen unterscheiden: Teure Imbissstuben, fragwürdige Restaurants mit farbiger Kapelle, bengalischer [⁷] Beleuchtung und schummriger Musik, in denen internationales Publikum verkehrt, besonders Matrosen.

Amsterdam ist international. Diese Stadt zeichnet sich durch schöne Häuser, viele Museen, bemerkenswerte Kirchen und zwei Universitäten aus. Leider konnten wir in der kurzen Zeit von Amsterdam nur einen allgemeinen Eindruck mitnehmen.

Die Straßen werden übrigens vom Fahrrad (Fietse) [⁸] beherrscht, man sieht Männer und Frauen am Arm nebeneinander auf dem Rad durch dicht

⁷ Bengalisches Licht wird zur effektvollen Beleuchtung eingesetzt. Charakteristisch ist ein greller Lichtschein und eine intensive Rauchentwicklung. Bengalisches Licht wird meist in Form von Fackeln verwendet. Frei zit. n. Quellen aus dem Internet. Wikipedia.

URL: https://www.de.m.wikipedia.org/wiki/Bengalisches_Feuer.

Stand 25.05.2021.

⁸ Gemeint sind „Fietse“, Niederländisch für Fahrrad.

bevölkerte Straßen fahren, ohne dass einer Anstoß daran nimmt.

Das Leben im Straßenverkehr wird überwiegend durch Ausländer hervorgerufen, denn der Holländer ist gemütlich. Unser Gesamteindruck ließ uns diese Feststellung machen. Man ist in Holland nicht so hastig wie hier in Deutschland, alles geht in langsamen Tempo, das merkt man auch beim Einkauf.

Amsterdam ist im Allgemeinen konservativ, es ist gegenüber Deutschland in manchen Beziehungen rückständig so z.B. die Auslagen in den Schaufenstern, wenn auch verständlich ist, dass die Ladenlokale nicht den modernen Stil, wie hier bei uns, haben, weil die Stadt eben durch den Krieg nicht zerstört wurde.

So dürften doch die Dekorationen in den Schaufenstern fortschrittlicher sein, in keinem Laden war eine moderne Lampe zu sehen, es wurden überwiegend altmodische Modelle gezeigt, wie wir sie in den 30iger Jahren hier hatten.

Mit unseren Quartiers-Leuten haben wir uns an dem Abend noch sehr nett unterhalten.

Sonntag, den 20.5.54, ging es nun von Amsterdam über Haarlem nach Zandvoort, einem größeren Badeort an der See. Bei einigermaßen guter Sicht waren wir von diesem Eindruck überwältigt.

Von hier ging es gegen Mittag nach Lisse, wo sich das „Gut Keukenhof“ mit den herrlichen Tulpenanlagen befindet.

Weiter ging es durch Leiden, Utrecht, auf die Heimfahrt. Um 17 Uhr trafen wir in Köln wieder ein.

Dieser Ausflug nach Holland brachte uns auf die Idee, unseren Urlaub auch dort zu verleben. Wir fuhren Anfang Juli nach Bloomendaal, ca. 300 km von Köln entfernt, wohnten in einem Privathaushalt, wo die Frau Deutsche ist.

Hinfahrt: Autobahn bis Oberhausen, dann über Wesel nach Emmerich, wo wir die Grenze passierten, dann ging es weiter über: Arnheim, Utrecht, Haarlem, nach Bloomendaal, da ist ein wunderschöner Blumen-Villenort und liegt von der See 7 km entfernt.

Wir machten von dort Touren nach Alkmaar, wo Edamer-Käse gemacht wird. An Markttagen wird hier der Käse in alten Trachten verladen. Von dort machten wir Abstecher zum Badeort „Bergen am See“.

Ein anderes Mal ging es über Leiden, Noordwijk, Scheveningen, Den Haag (Regierungssitz) nach Rotterdam. Hier fuhren wir auch durch den Maas-Tunnel.

In Rotterdam sind vorbildliche, breite Straßen, mit sehr schönen modernen Häusern. Nach der Hafentour

besichtigung (Entladung von Bananen), ging es zurück nach Bloomendaal.

An einem anderen Nachmittag besichtigten wir Ijmuiden (größte Schleuse der Welt). Hier schützen zwei Piere den Hafen bei Stürmen.

In Amsterdam machten wir eine Hafensrundfahrt und besuchten das Reichsmuseum (Rubens Rembrandt-Bilder).

Kurz vor der Heimreise, besuchten wir den Flughafen Schiphol bei Amsterdam. Von hier starten Flugzeuge in alle Teile der Welt, dort sahen wir auch Königin Juliane. In Harlem besuchten wir das Franz-Hals-Museum.

Am 28.07.54 ging's dieselbe Strecke, wie auf der Hinfahrt, zurück.

Wir gaben 300 Mark [⁹] aus.

⁹ **300 DM** entsprechen (rechnerisch, nach dem offiziell festgelegten Kurs von 1 DM/ 1,95583=0,51 Euro): **153,40 Euro**, die Kaufkraft (Faktor 3,72) wäre im Jahr 2020 ca. **570,60 Euro**.

Zit. n. Quelle im Internet. URL: <http://www.fredriks.de>. Stand 21.05.2021.